



Die Geschichte der Schweidnitzer Klosterkirche

nach der Klosterchronik
bearbeitet



Der Reinertrag ist für die
neue Klosterorgel bestimmt

1 9 2 5

Druck der Bergland-Druckerei, Schweidnitz.



EX*LIBRIS

WOJEWÓDZKIEJ

I MIEJSKIEJ

BIBLIOTEKI

PUBLICZNEJ

IM. EMANUELA SMÓŁKI

W OPOLU

Die Geschichte der Schweidnitzer Klosterkirche

nach der Klosterchronik
bearbeitet



Der Reinertrag ist für die
neue Klosterglocke bestimmt

1 9 2 5

Druck der Bergland-Druckerei, Schweidnitz.



4773's

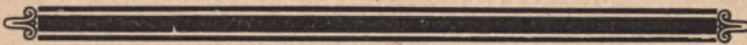
282(438)(091)

ZBIORY ŚLĄSKIE

Imprimatur

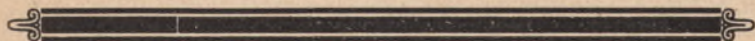
Wratislaviae, die 6. Novembris 1924
Officium Vicariatus Generalis Episcopalis
Blaeschke.

Akc V 351/74/S



Inhaltsverzeichnis:

1. Klostergründung und erster Kirchbau. 1700—1740.	5
2. In Kriegsnöten und Grundsteinlegung. 1740—1763.	6
3. Vollendung des Kirchenbaues. 1763—1766.	10
4. Kirchweihe. 1766 und 1772.	11
5. Ausstattung und Staffierung der Kirche.	17
6. Gottesdienst und drohende Kriegsgefahr.	20
7. Jubiläum und Franzosenzeit. 1800—1808.	22
8. Säkularisation und Freiheitskriege.	26
9. Die Präsentoren bis zur Gegenwart.	30
10. Feste und Kirchenrenovation.	35
11. Traurige Zeiten. 1870—1888.	37
12. Neuer Aufstieg und neues Leben.	41
13. 200jähriges Jubiläum, Bauten, Filialen, Neuanschaffungen .	47



Vorwort.

Im Jahre 1922 wurde das Kirchweihfest der Klosterkirche mit besonderer Feierlichkeit begangen. Es war ein Jubeltag, an dem man Gott in besonderer Weise Dank sagen wollte für 150 goldene Gnadenjahre, die eine Fülle des Segens nicht nur für die Bewohnerinnen des Ursulinenklosters gespendet haben, sondern auch für Stadt und Umgegend, ja für die ganze Provinz und weit über deren Grenzen hinaus. Anlässlich dieser Feier erschien in der „Mittelschlesischen Zeitung“ ein fortlaufender Bericht von der Geschichte der Klosterkirche, welcher von den Lesern mit Interesse verfolgt und wiederholt als Broschüre begehrt wurde. Was damals wegen unerschwinglicher Kosten unmöglich war, soll jetzt nachgeholt werden. Der Bericht lehnt sich an die Aufzeichnungen der Kirchen- und Hauschronik des Kloster an, gibt also zuverlässige Angaben.

1. Klostergründung und erster Kirchbau 1700—1740

Zur Vorgeschichte des Kirchbaues sei ein kurzer Rückblick auf die Gründung des Schweidnitzer Klosters gestattet. Die ersten sechs Ursulinerinnen kamen am 14. September 1700 mit Genehmigung des Kaisers Leopold von Oesterreich, mit Zustimmung des R. R. Oberamts zu Breslau und des Schweidnitzer Magistrats vom Breslauer Kloster nach Schweidnitz. „Die milde Freigebigkeit des Freiherrn Leopold v. Garnier und seiner Gemahlin Katharina hat zur Gründung des Ursulinerinnenklosters zu Schweidnitz, den Anfang gemacht“, berichtet die Chronik. Der Magistrat, an dessen Spitze damals Christophorus Neumann stand, nahm die Jungfrauen wohlwollend auf. Sie mieteten das Singendorffsche Haus auf der Burgstraße, jetzt „Stadt Berlin“ genannt, und begannen alsbald ihre Tätigkeit als Erzieherinnen der weiblichen Jugend. Schon nach kurzer Zeit erwiesen sich die Räume für ungenügend. Mit kaiserlicher Erlaubnis erwarben sie daher mit Hilfe der gräflichen Familie Schaffgotsch im Jahre 1712 drei Häuser auf der Kupferschmiedestraße. Am 25. April 1712 siedelte der kleine Konvent, der damals zwölf Mitglieder umfaßte, nach dem neuen Heim über. So eng auch die Behausung für Konvent und Pensionat war, so wurde doch bald eine kleine Hauskapelle eingerichtet. Der Bau einer kleinen Kirche wurde auch bald in Angriff genommen und im Frühjahr 1714 vollendet. Hierüber berichtet das Kirchbuch:

„Am Fest der Heil. Dreifaltigkeit 1714 ist unser erbautes Kirchel von dem Hochwürdigem Herrn Vater Rector Hieronymus Specht eingeweiht worden und nach dießem 1720 den 28. April von Ihro Hochbischöfl. Gnaden, dem Herrn Biebischof Herrn Elias von Sommerfeldt mit allen darzu gewöhnlichen Ceremonien öffentlich consecrirt worden unter dem Schuß unsers großen Heil. Vater Josephi, Sancti Augustini, Sancti Caroli Borromaei, wo alle Jahre die Kirchweih an dießem Tag gehalten wirdt, trifft es keinen Sonntag, so wirdt es gehalten den ersten Sonntag drauff mit Erhaltung des Ablaß.“

Den Gottesdienst der Klosterkirche versah der Präcentor von der St. Nikolauskirche, und als unter Friedrich II. diese vor dem Croisctore gelegene Kirche wegen Anlage der Festung im Jahre 1745 abgebrochen wurde, traten die Präcentoren von St. Nikolaus das Amt als Benefiziaten bei den Ursulinerinnen ständig an. Sie wohn-

ten aber damals in der Nähe der Pfarrkirche auf der Fleischergasse, wo heute noch das Präcentorhaus steht und an dem Monogramm IHS. über der Haustür kenntlich ist.

Die junge Stiftung der Ursulinerinnen wuchs in erfreulicher Weise, und die Zahl der Schülerinnen mehrte sich. Schon im Jahre 1715 war ein eigenes Schulhaus dringend erwünscht. Die damalige Oberin, Mater Victoria v. Kottwitz, bat daher Kaiser Karl VI. um die Genehmigung, ein an das Kloster grenzendes Haus kaufen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde erteilt und das Haus mit Garten gekauft. Im Jahre 1727 erfolgte zu gleichem Zwecke der Kauf des nächsten Hauses. Auf diesen beiden Grundstücken wurde von 1731 bis 1734 das nach dem Garten gelegene Schulhaus gebaut. Doch auch das Kirchlein war längst zu klein. In der Absicht, die enge Kirche zu erweitern, wurde im Jahre 1737 wieder ein kleines Haus, und im Jahre 1739 noch ein benachbartes Grundstück käuflich erworben.

2. In Kriegsnöten und Grundsteinlegung 1740—1763

Die Ausführung des Planes wurde aber durch den Ausbruch der Schlesischen Kriege verzögert.

Die Chronistin berichtet darüber wie folgt:

„Bald nach dem Todt des römischen Kayser Caroli VI. (1740) ist eine Kriegsunruh in allen Ländern entstanden und in unser Landt Schlesien ist der König von Preißen feindtlich eingefallen, welches also viel Furcht und Schrecken allen Katholiken, besonders der Geistlichkeit eingejaget, so daß wir auch schon bereits entschlossen waren, auf Glatz zu retteriren, und nur die Oberin mit 2 oder 3 zur Profession zurückbleiben gesinnet wahre; weillen aber der preißische König keinen Widerstandt gefunden, so hat selber auch nichts Feindtliches vorgenommen, sondern versichern lassen, daß er alle Katholische und Geistliche, weß Ordens und Standes sie immer seyn, leyden und in ruhiger Besizung lassen wolle. Also seyndt auch wir geblieben, und durch besondern Schutz Gottes und Vorkitt unseres heil. Haußpatron Joseph, zu welchem wir gleich unsere kindliche Zuflucht genommen, oft recht wunderbahrlich von viellen Gefahren und Schrecken sind errettet worden.“ — Weiterhin bemerkt die Chronik: „Es ist unser hl. Orden und geistl. Hauß in rechte große Hochschätzung bey dem König und seinen Leuten kommen, so daß uns nicht übel hat dörfen zugefügt werden. Wir seyndt oft von besondern Gefahren und Schrecken errettet worden, als wie da ware, da die Pringen und vor-

nehme Feldtherren beschloffen, in unser geistl. Hauß mit Gewalt einzudringen; solches kühne Vornehmen, als es der König, welcher sich gleich alhier befunden, vernommen, hat derselbe gleich einen Verboth gegeben, uns keine Ueberlast zu machen. Als aber Ihre Majestät sich hier (im Kloster) gewesen in hoher Person, zwar nur incognito im Sprachzimmer, mit einem Worth können wir mit dankbarem Gemüth sagen, daß wir recht viel Gnaden von Ihrer Majestät überkommen haben.“ —

Der Kirchbau konnte wegen der unruhigen Zeiten noch nicht begonnen werden. Als man aber eine Zeit des Friedens vor sich glaubte, begann man im Jahre 1753 mit den Vorarbeiten, Einreißen der alten Häuser, Anfuhr der Baumaterialien und Bauen der Fundamente. Am 1. Oktober 1754 wurde in feierlicher Weise der Grundstein gelegt. Die damalige Oberin, M. Theresia, geb. Freiin v. Sternbrch, war an diesem Tage durch kanonische Wahl wiedergewählt worden. Nach der Wahlhandlung gingen alle, Geistlichkeit und Ordensfrauen, wie auch die Kostkinder (Pensionärinnen) paarweise nach dem Bauplatze, wo P. Franz Langhans, Rektor der Jesuiten, unter den üblichen Zeremonien den Grundstein legte (rechts vom Hochaltar in der Seitenmauer.) Einer der sechs Ordensfrauen, die im Jahre 1706 nach Schweidnitz gekommen waren, war es vergönnt, der herzerhebenden Feier beizuwohnen, Mater Josepha v. Mönlich, „die letzte von den Grundsäulen des geistlichen Hauses“, wie das Kirchenbuch so sinnig schreibt. Sie starb im Jahre darauf in gottgesegnetem Alter als Jubilarin, die 61 Jahre ihres Lebens zu Gottes Ehre und der Menschen Heil im Orden segensreich gewirkt hat.

In der bisherigen kleinen Kirche fand am 13. Juni 1756, dem Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit, das letzte gesungene Amt statt. An demselben Feste im Jahre 1714, den 20. Mai, war hier das erste Hochamt gehalten worden. Am folgenden Tage wurde durch den P. Rektor der Jesuiten, Franz Bulter, das eine der Sprachzimmer als Raum für den Gottesdienst und zur Aufbewahrung des Allerheiligsten benediciert. Zehn Jahre hindurch mußte es diesem hl. Zwecke dienen.

Im Jahre 1756 wurde auch der Umbau des Klosters begonnen und die einheitliche Front mit Turm hergestellt, wie sie heute noch (ausschließlich des Mansardenaufbaues vom Jahre 1908) zu sehen ist. Die Bauten von Kirche und Haus leitete der Baumeister Benzeslaus Mattausch. Als „Baudirektor“ nennt die Chronik den Gnädigen Herrn Prälaten von Grüssau, Benedict Seidel, der gleich seinem Vorgänger, Innocentius Gritsch, mit den Mitteln seines Stifts helfend beistand. — Auf König Friedrichs II. Befehl wurde dem Kloster zum Bau der Kirche „etwas Holz gnädigst erlaubt“ und ebenso wurde ihm

„das lang stehende Kapital auf dem Rathhauß und Landtkasse“ auf des Königs Befehl ausgezahlt. — Doch erlitt der Bau eine schwere Störung durch den im Jahre 1756 ausgebrochenen Siebenjährigen Krieg. „Am 6. Januar 1757 berief der P. Rektor der Jesuiten alle Oberen zu sich und machte ihnen bekannt, daß alle Kirchen als Magazine benützt werden müssen. Vorläufig waren nur die Stadt- und Kapuzinerkirche ausgenommen. Unsere Kirche war noch im Bau.“ Die Chronik bringt alsdann eine ausführliche Schilderung aller durchlebten Angst und Noth während der viermaligen Belagerung, Bombardierung und Plünderung. Es sei nur einiges davon erwähnt:

„Am 5. u. 6. November 1757 wurde von den Belagerern (Oesterreicher) die Vorstadt bey dem Striegauer Thor angezündt, ist auch eine neue Feuersbrunst in der Stadt entstanden und gar der obere Theil mit den P. P. Minoriten, Dominikaner, Kapuziner und wir sind dardurch in die größte Gefahr gerathen, dieweil wir im Bau begriffen und das ganze Gerüst von aussen gestanden, der Thurm auch noch nicht gedeckt, welcher auch schon hat anfangen zu brennen. Diese Angst ist unbeschreiblich groß gewesen, um und um Feuer, und wir mitten drinnen. Die Funken sind auf den Boden durch das Dach wie ein feuriger Regen herabgefallen; auch das Hintergebäudel in der Kostkinder Garthen, so vors Federfüh wahr, völlig abgebrannt, auch das Feuer stets zu den Fenstern undt der Thür, die in den Garthen gehen, eingedrungen, daß man mit Wahrheit sagen kann, wo man hinsah, war Feuer undt in der Stadt kein Tropfen Wasser. Es ist im ganzen Hauß ein solcher Rauch zum Erstücken gewesen; die den Brun gezogen (im Garten), in stetter Lebensgefahr, indem die Kugeln beständig geworfen worden, daß wir ungefähr bis 50 Kugeln und eine halbe Bumme in unser Gebäu bekommen, welche über unserm Hauß zersprungen mit einem so entzählchen Knal, daß wir geglaubt, wir versinken alle; wir waren just mitsammen im Gebeth.“

Es würde zu weit führen, die Schilderung der Chronistin ganz wiederzugeben. Baumeister Mattausch war während des Brandes mit seinen Arbeitern unter Aufbietung aller Kräfte tätig, beständig zu löschen und abzureißen, was Gefahr bringen konnte. Der Stadtkommandant, Generalmajor v. Seers, kam persönlich in das bedrohte Kloster, und als er die äußerste Gefahr sah, sandte er sofort 60 Mann zum Löschen und Wassertragen. „Wenn wir nicht das Wasser hätten gehabt, hätten wir müssen zu Grund gehen. Unser Brun war fast erschöpft, weiln wir auch andern Leuthen haben schöpfen lassen.“ — Am 12. November zogen die Kaiserlichen unter General Radasdy in der erstürmten Festung ein, doch schon am 31. Dezember war die Stadt von neuem durch die Preußen eingeschlossen. Die regelrechte Beschießung begann am 2. April 1758. „Der Preiß ruinirte viel

Häuser, wie auch das Capuciner-Kloster, wie auch uns. Es sind in die neue Zimmer Kugeln kommen, welche die Mauern und Öse zerschmetterten, auch in dem neuen Gemeinzimmer hat es die Mauer wie auch die Diele weit zerrissen. Daher zum bleibenden Andenken hat die erwürdige Mutter lassen eine hülzerne Kugel eindiefen. Wir haben in dem neuen Gebäu Schaden gehabt auf 6000 Thlr.“ — Diese durch die hülzerne Kugel gekennzeichnete Stelle ist im Gemeinzimmer noch jetzt zu sehen. Dr. Schmidt, der Verfasser der „Geschichte von Schweidnitz“ sagt in seinem Werke: Viel Angst und Schrecken erfuhren die Kapuzinermönche und die Ursulinerinnen, die in ihren Wohngebäuden, welche wegen der Höhe besonders dem Kugelregen der Preußen ausgesetzt waren, in großer Unsicherheit lebten.“ Am 16. April kapitulierten die Österreicher, marschierten 2 Tage später zum Striegauer Tore hinaus und streckten das Gewehr. Die Chronik dankt noch einmal dem Herrn Commissar von Beyer, der dem Kloster „in der größten Noth mit Fleisch, Schmalz, Mehl und derley Sachen beigestanden. Aber auch der nunmehrige preußische Kommandant, Obrist Zastrow, wird ein „sehr gütlicher Herr“ genannt, „der auch alle Gnaden uns erzeigt.“ — Das folgende Jahr 1759 nennt die Chronik „noch erträglich“, denn „die Kaiserlichen haben sich zwar sehen lassen, aber in Schlesien nichts vorgenommen.“ Dann werden die Kriegstaten des Jahres 1760 geschildert. General Laudon, dessen erfolgreiches Vorgehen von den Katholiken mit stiller Freude begrüßt wurde, wird „ein unvergleichlicher Held, ein „Gedeon“ genannt. Im Jahre 1761 folgte eine neue Blockade, die große Not und Teuerung zur Folge hatte. Am 1. Oktober wagten die Kaiserlichen einen Generalsturm, nahmen die Festung ein und leider kam es, trotz strengsten Verbots, zur Plünderung. — Die heißumstrittene Stadt mußte im nächsten Jahre 1762 eine neue Belagerung durch die Preußen durchmachen. Davon sagt die Chronik: „Dann den 9. August warf die preußische Artillerie schon die erste Haubitz Granaten in die Stadt. Es hörte auch diesen Tag das Glockengeläuth und Uhrschlagen auf, nachmittags wahr schon das erste Feuer auf der aufwendigen Köppengassen, so durch Einschlagung einer Bombe entzündet worden; es thauerte von dießem Tag an daß entsetzlichste Bombardement ganzer 9 Wochen unaufgesetzt, Tag und Nacht. Kaum wahre ein Feuer gelöscht, so entstunde wieder ein anderes.“ Den 10. August fiel in das Kostgebäude (Pensionat) eine Bombe, welche drei Zimmermauern völlig darnieder gelegt, auch schon angefangen zu brennen“ — Am 24. August brachten die Capuciner, deren Gebäude vorig niedergeschossen worden war, ihr Gnadenbild der Mutter Gottes, zu den Ursulinerinnen und ließen es daselbst bis zum 24. November 1762.

3. Vollendung des Kirchbaues 1763—1766

Am 15. Februar 1763 wurde endlich der langersehnte Frieden zu Hubertusburg geschlossen. Die Entwertung des Geldes hatte damals wie heute eine große Teuerung zur Folge. Das Kloster traf dazu noch eine schwere Heimsuchung. Die gottergebene, mutvolle Oberin Mater Theresia v. Sternbach starb, nachdem sie in so harter, drangsalvoller Zeit dem Konvent durch 18 Jahre weise vorgestanden hatte. Wie gern hätte sie den Bau der Kirche vollendet! — Wenige Tage später verlor das Kloster einen großen Wohltäter und Förderer des Baues durch den Tod des Prälaten von Grüssau, Benedikt Seidel, am 16. Oktober 1763. Jedoch auch sein Nachfolger Malachius Schönwiese schenkte dem Kloster sein Wohlwollen gleich seinen Vorgängern.

Der neuen Oberin, Mater Angela von Schenkendorf, lag es zunächst ob, den Kloster- und Kirchbau, der in der langen Kriegszeit bedeutend gelitten hatte, zu vollenden. Es waren hierzu noch bedeutende Mittel nötig. Nach den Rechnungsbüchern des Klosters hatte der Konvent bis zum Ausbruch der Schlesischen Kriege bereits 46 582 Gulden auf Bauten ausgegeben. Für den Kirchbau hatte sich eine edle Wohltäterin gefunden. Schon am 15. August 1754 hatte die Jungfrau Friederike Charlotte Jacob ihr ganzes Vermögen zum Bau der Kirche „per modum donationis inter vivos“ dem Kloster übergeben „nur mäßiger Vergeltung der so ausnehmend vielen, von meiner zarten Jugend an bis hierher mir erzeugten Wohlthaten.“ Die Interessen des Kapitals behielt sie sich „ad dies vitae“ vor, wie auch lebenslängliche Verpflegung und Auszahlung von 1000 Thalern an ihre Mutter, falls diese sie überleben sollte. Ihr mit Diamanten besetztes Kreuz hatte sie dem Jesukinde im Ursulinerchor vermacht. Dieses Kreuz wurde zur Zeit größter Not mit zwei silbernen Lampen, die fromme Stifter vor fünfzig Jahren dem Kloster geschenkt hatten, einem Goldschmied im Jahre 1764, den 21. Januar verkauft. Die fromme Stifterin war als zehnjähriges Kind den Klosterfrauen zur Erziehung anvertraut worden; sie war aus Jauer gebürtig und verblieb auf eigenen Wunsch lebenslänglich als Pensionärin im Kloster. Am 7. Oktober 1806 verschied sie nach jahrelanger schwerer Krankheit im Alter von 72 Jahren.

Mit „vielen Kummer und Noth“ war endlich im Jahre 1766 die Kirche soweit fertig, daß sie dem Gottesdienste übergeben werden konnte. Die neue Orgel war schon aufgestellt und am Feste der hl. Ursula 1765 probiert worden. Orgelbauer Herbst aus „dem Hirschbergischen“ hatte sie für 1100 Gulden geliefert. Schon im Jahre 1756

hatte man für zwei kleine Glocken gesorgt. Die noch vorhandene Rechnung ist für unsere Zeit wohl interessant, sie lautet:

Pro Nota.

1756 den 8ten Novemb. dem Gerstner, Glockengüßer in Breslau vor die größere Glocken zu S. Joseph, so 2½ Cent. wieget, vom Pfund à 10 Silbergrößen gezahlt	110 Rthlr.
Vor die kleinere Glocken, so 1 Cent. 19 Pfund wieget à Pfund 10 Silbergrößen	50 Rthlr. 10 Silbgr.
Von 8 Stck. heil. Patronen auf diese zu güßen à 2 Reichsthaler	16 Rthlr.
Dan in allem gezahlt!	8 Rthlr. 20 Silbgr.

Summa: 185 Rthlr.

Die neuen Glocken, welche bei der Weihe die Namen „Emmanuel“ und „Maria“ erhielten, wurden wegen des Krieges erst nach dem Friedensschluß auf den Turm gebracht und an Feite des heiligen Augustinus, den 28. August 1763 zum erstenmale geläutet, als der Gottesdienst noch in den Sprachzimmern war. Am 21. September 1763 läuteten sie beim Begräbnis eines lutherischen Juristen, was man auf Verlangen immer zu tun versprach. Heutzutage kommt es auch noch vor, daß die Angehörigen evangelischer Verstorbenen ins Kloster bitten kommen, beim Begräbnis die Glocke zu läuten, falls die Beerdigung von der Kupferschmiedstraße aus gehalten wird. Die Chronik berichtet auch, daß im Februar 1767 ein lutherischer Glaser, namens Lampich, für die Kirche einen gläsernen Kronleuchter schenkte.

4. Kirchweihe 1766 und 1772

Am 19. Juni 1766 wurde die Kirche von dem Jesuitenpater Franz Bultner benediciert. Das erste Hochamt hielt P. Regens der Jesuiten, Joseph Güngel. Der Kommandant der Stadt, General von Gablenz, wohnte der Feier bei. Die Konsekration der Kirche fand am 12. Juli 1772 durch den Weihbischof Mauritius v. Strachwitz statt „mit großer Solennität im Beysein vieler Geistlicher von der Clerisey.“ „Es hat der Herr General von Gablenz unter preußischer Regierung erlaubt, 30 Mann nebst 5 Unteroffizieren, welche einen Zirkel gemacht von der Kirche bis zur außwendigen Schulpforten. Nach halber 8 Uhr ist der Bischoff mit 6 gefahren kommen und bey uns mit Pärcken und Trompeten empfangen worden.“ Am Tage vorher war die Kirche, in der bereits seit sechs Jahren öffentlicher Gottesdienst gehalten wurde, verschriftsmäßig geräumt worden. Das hochwürdigste Gut wurde in

das neben der Kirche befindliche Bethor der Schwestern übertragen, die Altäre wurden des Schmuckes und der Decke beraubt, die Kirchbänke entfernt. Die hl. Requien der Märtyrer Deodatus, Patiens und Pia, die bei dem Abbruch der ersten Kirche i. J. 1756 aus dem Altarstein des Hochaltars herausgenommen und von den Jesuiten verwahrt wurden, überbrachte der bischöfliche Ceremoniar Göbel am Tage vor der Weihe in feierlicher Weise in das Bethor, wo sie auf einem Tischchen zwischen brennenden Kerzen aufgestellt wurden. Die Chorschwestern beteten zu Ehren dieser Heiligen Metten und Laudes aus dem Märtyreroffizium des priesterlichen Breviers. —

Am Weihetage, dem 12. Juli, versammelte sich am frühen Morgen die hochwürdige Geistlichkeit von Stadt und Umgegend im Kloster. Die Chronik nennt die Namen der Pfarrer Josephus Pohl aus Arnsdorf, Augustin Rintscher aus Gräbzig, Thomas aus Krintsch, Schubert aus Oberweistritz, die beiden Sandherren (d. h. Augustiner-Chorherren aus Breslau von St. Maria auf dem Sande) Schiller und Supke, welche die Pfarreien Wierau und Kaltenbrunn verwalten, Kreuzherr Johannes Diettering, der Kommendator hiesiger Kreuzkirche, sein Bruder Pfarrer Diettering aus Leutmannsdorf, Administrator Valentin aus Dels, Pfarrer Kühn aus Weizenrodau, die beiden Dominikaner P. Cölestinus Simon und P. Matthäus Klany, die beiden Minoriten P. Ezechiel Pförtner und der Prediger, der Petritiner P. Trautmann u. a. m. Zur Leitung der Weihegesänge war der Domkapellmeister Joh. George Clement aus Breslau erschienen. Der Weihbischof Johannes Mauritius von Strachwitz kam mit Propst Josephus Heinrich von Költzchen und P. Rektor Franziskus Burger im sechsspännigen Galawagen nach $\frac{1}{8}$ Uhr vorgefahren. Von allen Thürmen ertönte feierliches Geläut. Er wurde von der versammelten Geistlichkeit an der Klosterpforte ehrerbietig empfangen und innerhalb des Klosters vom ganzen Konvent begrüßt. Im Bethore begannen sodann die sinnreichen Zeremonien der Kirchweihe mit dem chorweisen Beten der sieben Bußpsalmen vom anwesenden Klerus. Jetzt wurden in der leeren verschlossenen Kirche die zwölf Kerzen der Wandleuchter angezündet, die an den Seitenwänden und rechts und links von der Kirchthür jene Stellen bezeichneten, wo auf dem darunter befindlichen gemalten roten Kreuze auf goldenem Grunde die Salbung mit Chriam stattfinden sollte. Diese sogenannten Apostelleuchter brannten den ganzen Weihetag über. In der Kirche blieb nur Pfarrer Thomas als ministrierender Diakon zurück. Während des Psallierens der Priester legte der Bischof im Chore die hl. Gewänder an, und darnach ordnete sich die Prozession unter Führung eines Dominikaners, der als Promotor das große Kreuz vorantrug; ihm zur Seite gingen zwei Studenten als Fackelträger. Zwei Mino-

ritenpatres mit brennenden Leuchtern und ein Dominikaner mit dem Rauchfaß eröffneten den feierlichen Zug der übrigen Geistlichkeit aus dem Welt- und Ordensklerus, die paarweise im Rochett folgte. Den Schluß des Zuges bildeten die Pfarrer von Arnsdorf und Gräditz in Levitenröcken, der Probst von Röltzchen als Presbyter assistens im Pluviale und endlich der Weihbischof in bischöflichem Ornat mit Mitra und Stab. So ging die Prozession zur Klosterpforte hinaus bis vor die Kirchthüre, wo auf rotem Teppich ein Pontifikalstuhl für den Bischof stand. An der gegenüberliegenden Straßenseite standen die Kunstpfeifer und „machten Intraden“. Vor Beginn der Weihhandlung hielt Pfarrer Kintzsch eine Ansprache, in welcher er die sinnreichen Zeremonien der Kirchenkonsekration erklärte. Knieend wurde jetzt die Allerheiligenlitanei bis zu der Bitte „Ab omni malo“ gebetet, worauf sich alle erhoben. Der Bischof stimmte nach der Weihe von Salz und Wasser das Asperges an und besprengte sich und die Umstehenden mit Weihwasser. Darauf folgte die dreimalige Segnung der äußeren Kirchenmauern, die bei einer freistehenden Kirche durch dreimaligen Umgang der Prozession erfolgt. Weil bei der in der Straßenfront eingebauten Klosterkirche ein Umgang nicht möglich ist, bewegte sich der feierliche Zug von der Kirchthür bis zur Schulpforte und wieder zurück. Dabei besprengte der Bischof zuerst die oberen Teile des Gebäudes und den Platz davor mit den Worten: In nomine Pa + tris et Fi + lii et Spiritus + Sancti. Darauf erfolgte die bei einer Kirchweihe so bedeutungsvolle Zeremonie des Einlaßbegehrens in die Kirche. Um den tiefen Sinn derselben zu verstehen, erinnern wir uns der Bedeutung der kirchlichen Weihen und Segnungen, wie der Katechismus sie lehrt. Die Kirche hat die Macht, im Namen Jesu Christi durch ihr Gebet uns den Segen Gottes zu verschaffen und die bösen Einflüsse des Teufels zu vertreiben. Nach dem Sündenfalle hat der Fluch Gottes die ganze Erde um des Menschen willen getroffen. Dieser Fluch wird durch die kirchliche Segnung von dem geweihten Gegenstande oder Orte hinweggenommen, es wird verhindert, daß der böse Feind sich der geweihten Sache zu unserem Schaden bediene und die Gläubigen werden dadurch gewisser Gnaden theilhaftig gemacht, um welche die Kirche bei der Weihe Gott gebeten hat. Alle Weihen und Segnungen vollzieht der Bischof, oder auch in erlaubten Fällen der Priester, durch das Zeichen des hl. Kreuzes, das dem Teufel furchtbar ist als das Zeichen unserer Erlösung und der Zerstörung seiner Macht durch Jesus Christus.

Wenden wir diese Gedanken auf die folgenden Zeremonien an, welche uns religiöse Wahrheiten und fromme Gefühle sinnlich ausdrücken sollen. — Der Bischof klopfte nun mit dem Pastorale (Hirtenstab) leise an die Kirchthür und sprach den Vers aus dem 23. Psalm:

„Attollite portas principes vestras et elevamini portae aeternales: et introibet Rex gloriae. Erhebet, Fürsten, eure Tore, und erhebet euch, ihr ewigen Pforten, und einziehen wird der König der Herrlichkeit.“ Darauf antwortete der Diakon in der Kirche, welcher die widerstrebende Macht des Widersachers alles Guten sinnbildlich verkörpert, daher in seiner Rolle „diabolus loci“ genannt wird, herausfordernd und abweisend: „Quis est iste Rex gloriae?“ „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?“ Antwort des Bischofs: „Dominus fortis et potens, Dominus, potens in praelio. Der Herr, stark und mächtig, der Herr gewaltig im Streite.“ Die Tür wurde noch nicht geöffnet. Zum zweiten Male bewegte sich der Zug die Kirchen- und Klosterfront entlang, während der Bischof den unteren Teil der Mauern segnete. Zur Kirchthür zurückgekehrt, pochte er wiederum, diesmal lauter und mit denselben Worten an, erhielt aber nochmals die abweisende Frage zur Antwort: „Quis est iste Rex gloriae?“ worauf der Bischof gleichfalls erwiderte: „Dominus fortis etc.“ Zum dritten Male wurden die Mauern, jetzt in Kopfhöhe, gesegnet. Die Weihe der Mauern vollzog sich unter lateinischen Gesängen, welche der Bischof vor der Kirchthür mit einem Gebete beendete und darnach wieder mit den Worten „Attollite portas etc.“ kräftig an die Tür pochte. Auf die nochmalige Frage des Diakons: „Quis est iste Rex gloriae?“ antwortete der Bischof mit der gesamten Geistlichkeit: „Dominus virtutum ipse est Rex gloriae! Der Herr der Gewalten, er ist der König der Herrlichkeit.“ Nach einem dreimaligen „Aperite!“ „Deffne!“ aus dem Munde aller, tat sich die Tür auf. Ehe der Bischof die Schwelle überschritt, zeichnete er mit seinem Stabe ein Kreuz auf die Mitte derselben mit den Worten: „Ecce crucis signum, fugiant phantasmata cuncta. Sehet das Zeichen des Kreuzes, es mögen fliehen alle bösen Geister!“, „In introitu vestro. Bei eurem Eintritt.“, antwortete der Diakon und alle bekräftigten dies mit einem lauten „Amen, es geschehe!“ Jetzt zog der Bischof mit den assistierenden Priestern, dem singenden Chöre und mit einem Maurer in das Schiff der Kirche ein, wo inmitten desselben auf rotem Teppich ein Bestuhl für den Bischof bereitet war, auf den er niederkniete und das Veni Creator Spiritus anstimmte, welches der Chor stehend weiter sang. Das Volk durfte die Kirche noch nicht betreten, es mußte vor der Kirchthür bleiben, bis die Konsekration beendet war. Nach der Anrufung des hl. Geistes wurden noch einmal durch die Allerheiligenlitanei die himmlischen Scharen um ihre Fürbitte angerufen. Während dieser Zeit streute der bischöfliche Zeremoniar feingeseibte Asche in Form eines großen griechischen Kreuzes X auf den Fußboden der Kirche, in welches der Bischof während verschiedener Gesänge mit dem Stabe das griechische

Alphabet auf den einen und das lateinische auf den anderen Kreuzbalken schrieb. Diese sinnige Zeremonie soll die Gleichberechtigung des griechischen und lateinischen Ritus beim Gottesdienst der einen katholischen Kirche andeuten, sie soll uns zeigen, wie Morgen- und Abendland eins sind im Glauben an den Gekreuzigten: „O quam metuendus est locus iste, vere non est hic aliud, nisi domus Dei et porta coeli. O wie furchtbar ist dieser Ort, in Wahrheit nichts anderes als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels.“ So sang der Chor während dieser Zeremonie mit dem anschließenden Benedictus, dem Lobgesang des Priesters Zacharias. Nachdem der Bischof in der Nähe des Hochaltars Wasser, Salz, Asche und Wein geweiht hatte, begab er sich noch einmal zur Kirchthür und bezeichnete dieselbe oben und unten mit einem Kreuzzeichen. Zum Hochaltar zurückgekehrt, begann die Weihe desselben, mit dem vom Bischof angestimmten „Introibo ~~ad~~ altare Dei. Ich will hintreten zum Altare Gottes“ usw. Dann machte der Bischof mit dem Daumen und geweihten Wasser fünf Kreuze auf den Altarstein, nämlich in die Mitte und auf die vier Ecken desselben, worauf ein siebenmaliger Umgang des Altars unter Besprengung und Beten des Psalms Miserere erfolgte. Dann wurden die Mauern des Kirchschiffs während eines dreimaligen Umganges gesegnet, zuerst der untere, dann der mittlere, zuletzt der höchstgelegene Teil der Mauern unter Besprengung und Gesang passender Antiphonen, worauf noch ein Gang in Kreuzesform durch die Kirche zur Segnung des Fußbodens gemacht wurde, der am Hochaltare mit dem Segen nach den vier Himmelsgegenden und einer Präfation endete. Jetzt wurde aus Wasser, Kalk und Sand ein Mörtel gemengt und geweiht zur Einmauerung der hl. Reliquien, die prozessionaliter aus dem Bethore übertragen wurden. Bei freistehender Kirche hätte ein feierlicher Umgang um dieselbe gehalten werden müssen. So aber bewegte sich die feierliche Prozession zur Klosterpforte hinaus, die Straße entlang und unter Gesang und Gebet bis zur Kirchthür, die vom Bischof am rechten und linken steinernen Türpfeiler durch ein dreifaches Kreuz mit Chrisam gesalbt wurde. Darauf erfolgte der Einzug von Priester und Volk in die Kirche. Die hl. Reliquien wurden auf einen an der Evangelienseite des Altars bereitstehenden Tisch zwischen brennenden Kerzen aufgestellt. In der Mitte der Vorderseite des gemauerten Altartisches befand sich die Oeffnung, das Sepulcrum oder Grab, in welche das zinnerne Kästchen mit den Reliquien und dem Dokumente der Konsekration des Altars eingemauert werden sollte. (Wenn man das Antependium vom Hochaltar entfernt, erkennt man heute noch die Stelle des Sepulcrums.) Dieses wurde durch fünf Kreuze mit Chrisam gesalbt, ehe der Bischof die hl. Reliquien in großer Ehrfurcht hinein-

legte und durch den gleichfalls mit Chrisam konsekrierten und dann mit Mörtel bestrichenen Deckstein schloß. Der Mauerpolier Franz Feichtinger, welcher beim Kirchbau mittätig gewesen war, und seit der ersten Weihe des Gotteshauses als Rüster der Klosterkirche ein treuer Hüter des Heiligtums war, hatte die große Ehre, das Werk des Bischofs sachgemäß zu vollenden. Nach der Inzensation (Beträucherung) des Altars und dreimaligem Umgang um denselben salbte der Bischof den Altartisch an fünf Stellen mit hl. Oele, worauf nach verschiedenen Gesängen, Gebeten und Räucherung mit Umgang die ganze Oberfläche des Tisches mit hl. Oele und Chrisam gesalbt wurde. Daran schloß sich die Salbung und Inzensation der zwölf gemalten Kreuze an den Wänden unter den brennenden Wandleuchtern und die Segnung des Rauchwerks, das auf dem Altare an den fünf Salbstellen als Rauchopfer mit kreuzweise darüber gelegtem Wachsfaden verbrannt wurde. Auch die Seitenwände und das untere Mauerwerk des Altars wurden gesalbt. Damit war die Konsekration des Opferaltars beendet, auf dem täglich das Opfer des Neuen Bundes, die unblutige Erneuerung des blutigen Opfertodes Jesu Christi von nun an dargebracht werden sollte. Soll es uns da wundern, daß unsere hl. Kirche so viele Gebete, Gesänge, Segnungen, Salbungen, Räucherungen häuft, um den Opferaltar zu einer Stätte des Allerheiligsten zu machen? — Während der Subdiakon den Altar mit Leinentüchern sorgfältig abrieb, reinigte auch der Bischof seine Hände mit Brotkrumen und Wasser, um dann noch die bereitliegenden Altartücher, Gefäße und Ornamente zu weihen. Jetzt wurde der Altar für das hl. Messopfer vorbereitet, die dreifache Altardecke darauf gelegt und das Kreuz darauf gestellt. Die Weihe war erst kurz vor 12 Uhr mittags vollendet. Nun öffnete man die Kirchthür für die Gläubigen, und es begann das feierliche Hochamt, welches der Probst von Költtschen zelebrierte. Für den Bischof war an der Evangelienseite ein Thronstuhl bereit, wo er dem hochheiligen Opfer bewohnte. Nach dem Hochamt erteilte der Bischof allen Anwesenden seinen Segen und bestimmte, daß das Kirchweihfest alljährlich am 5. Sonntag nach Pfingsten gefeiert werden sollte.

Die Schilderung der Kirchenkonsekration lehnt sich an den ausführlichen Bericht der Chronistin an. Sie soll uns mit neuer Liebe, großer Ehrfurcht und wahrer Hochschätzung des katholischen Gotteshauses erfüllen; es ist in Wahrheit ein Haus Gottes und die Pforte des Himmels.

5. Ausstattung und Staffierung der Kirche

Die Klosterkirche besitz noch zwei Seitenaltäre, die nicht konsekriert zu werden brauchten, weil sie nicht feste (mit eingemauerten Reliquien), sondern sogenannte bewegliche Altäre sind, die in der Mitte des hölzernen Altartisches einen eingesetzten vom Bischof konsekrierten Altarstein mit darin eingeschlossenen Reliquien, Tragaltar genannt, haben, der damals schon vorhanden war. Der Altar zur Rechten war dem hl. Johannes von Nepomuk geweiht, welcher damals in Böhmen, Schlesien und den angrenzenden Ländern eine allgemeine große Verehrung genoß.*) Die Chronik berichtet, daß am 25. August 1766 der Bildhauer Lachel von Grüssau den Seitenaltar vom hl. Joh. v. Nepomuk aufgesetzt hat und am 27. die erste hl. Messe dabei lesen ließ, unter welcher er seine Andacht verrichtete. Der Altarstein dieses Altars enthält die Reliquien der hl. Martyrer Modestus und Innocentius und wurde schon 1751 konsekriert. Der linke Seitenaltar, dem hl. Antonius geweiht, hat einen i. J. 1771 geweihten Altarstein mit den Reliquien der hl. Martyrer Theodor und Urban. In der Nische, wo jetzt die Statue der unbefleckten Empfängnis steht, wurde ein dritter Nebenaltar errichtet; er wird in der Chronik der Jesukindaltar genannt. — Im Bethore der Schwestern ließ der „Prälat von Grüssau und gnädigster Patron von uns, Plazidus Mundsering, ein geborener Schweidnitzer“, den schon vorhandenen Altar der schmerzhaften Mutter neu staffieren. „Er las am 17. August 1777 dort die erste hl. Mess, waß vorher noch nie geschehen war.“ Dieser Altarstein stammt aus dem Jahre 1688 und enthält Reliquien der hl. Martyrer Nazarius, Marcellus und Jukunda.

Im Jahre 1778 mußte auf Befehl des Gouverneurs, General von Buddenbrock, die Klosterkirche als Pfarrkirche benützt werden, da Schweidnitz aufs neue von den Leiden des Krieges (bayrischer Erbfolgestreit) heimgesucht und die Pfarrkirche nebst Jesuitenkolleg in ein Lazareth umgewandelt wurde. Die Jesuiten hatten zwar schon im Jahre 1775 ihr Kolleg auflösen und ihr Ordenskleid ablegen müssen, aber die Pfarrseelsorge durften einige von ihnen behalten. Weil es aber die Pfarrgeistlichkeit vor Lärm und anderen Uebelständen in der Nähe so vieler Kranken (Ruhr) nicht aushalten konnte,

*) Papst Innozenz XIII. hatte den Martyrer des Beichtgeheimnisses am 25. Juni 1721 selig gesprochen und Benedikt XIII. erhob ihn am 19. März 1729 durch die Heiligsprechung zur Ehre der Altäre.

wurde auf der Kupferschmiedestraße ein passendes Wohnhaus gemietet. Die besten Kirchensachen wurden ins Kloster gebracht, auch das schöne Gnadenbild „Maria in der Sonne“ fand in der Klosterkirche eine Zufluchtsstätte. Man sagte damals: „Gehet alle zu Joseph!“ Während dieser Zeit starb am hl. Weihnachtsabend 1778 der Stadtpfarrer Franz Burger und wurde am 27. Dezember durch den Propst von Rölttschen, Ignatius Schneider, nach feierlichem Leichenzuge von der Klosterkirche aus, nachmittags um 4 Uhr, in der Gruft der Pfarrkirche beigesetzt. Am nächsten Tage hielt Propst Schneider um 9 Uhr Vormittag das Requiem mit Kondukt unter Assistenz. Außerdem wurden noch 17 hl. Messen an demselben Morgen in der Klosterkirche gelesen, und zuletzt zelebrierte ein Exjesuit, P. Ricklasch, das übliche Lobamt. Wenige Tage später, am 9. Januar 1779, starb ein zweiter früherer Jesuit, P. Johannes Kluben und wurde durch Präzentor Trautmann am 11. Januar nachmittag um 3 Uhr in der Pfarrkirche beigesetzt. Das Requiem wurde am nächsten Tage ohne Kondukt durch den Propst von Rölttschen gehalten. — Weil das Orgelchor innerhalb der Klausur liegt, musizierten die Stadtmusikanten während der Ämter des Pfarrgottesdienstes unten in der Kirche; beim Gottesdienst der Klostergemeinde war Orgelspiel und Gesang von den Ordensfrauen im Oberchor. Letztere hielten auch an Sonn- und Feiertagen die gewöhnliche Choralvesper, während für die Pfarrgemeinde an hohen Festtagen Figuralvespern gesungen wurden. Selbst die Fastenpredigten waren zweimal in der Woche, am Dienstag predigte ein Kapuziner für die Klostergemeinde, und Mittwoch ein Priester der Pfarrgeistlichkeit für die Pfarrgemeinde. — Zum Nachfolger des verstorbenen Pfarrers wurde wieder ein Exjesuit ernannt, P. Antonius Zipper, der am 17. März in der Klosterkirche zum erstenmale als Pfarrer zelebrierte.

Im November 1780 konnte der Pfarrgottesdienst wieder in der Jesuitenkirche gehalten werden. Bald darauf begann man in der Klosterkirche mit der Verschönerung und Bervollständigung der ersten Ausstattung. Abt Blasidus Mundfering übernahm die Staffierung der Kanzel und des Johannisaltars auf eigene Kosten. Das am Schalldeckel der Kanzel angebrachte uns unbekannte Wappen mag wohl zu diesem Wohltäter in Beziehung stehen. Auch der Antoniusaltar wurde 1781 durch die Fürsorge einer Laienschwester, Monika Widmann, staffiert. Der hohe Aufbau des Hochaltars mit den Statuen der hl. Ursula und des hl. Karl Borromäus wurde in demselben Jahre als Stiftung von Pfarrer Franziskus Wolff aus Ossig aufgerichtet und staffiert. Ein Altarbild vom hl. Joseph, dem Patron der Kirche, war schon seit 1765 vorhanden; es war ein Werk des Grüssauer Malers Joseph Nepel. Pfarrer Wolff las am 19. August

1781 die erste hl. Messe am neuen Hochaltar. An der Rückseite des Altars steht diese Jahreszahl an verborgener Stelle zum Gedächtnis für die Nachwelt. Sämtliche Staffierungsarbeiten leitete der Staffierer Joseph Herde aus Frankenstein. Die Kirche war damals, nach vorhandenen Überresten alten Schnitzwerks zu urteilen, ganz in Weiß und Gold gehalten, was zu dem Barockbau reinsten Stils vortrefflich



Portal der Klosterkirche.

paßt. Unter der Leitung der Grüssauer Prälaten konnte kaum etwas anderes entstehen, als ein (wenn auch schwaches) Abbild der herrlichen Grüssauer Stiftskirche, die unter denselben Prälaten gebaut und verschönert wurde. Das Portal der Klosterkirche, das unverändert aus der ersten Zeit stammt, gilt noch heute als ein Kunstwerk. Über dem Portale stehen die in Stein gehauenen Figuren des Patrons von Kirche und Haus, St. Joseph, rechts davon die Ordenspatronin, St. Ursula, links der hl. Kirchenlehrer Augustinus. Die Giebelspitze ist durch ein schmiedeeisernes Kreuz geziert, welches am 20. Juli 1756 als Wetterkreuz geweiht und am Feste der hl. Magdalena gleichzeitig mit den beiden Standbildern St. Florian und St. Wolfgang aufgesetzt wurde. Letztere sind zwei in Stein gehauene Halbfiguren, die rechts und links vom Giebelansatz auf dem Gesims des Kirchdaches zu sehen sind.

Vom Jahre 1786 berichtet die Chronik: „Eben in diesem Jahr, den 17ten August, starb unser Allernädigster König, vor welchen durch 6 Wochen aufgeläutet wurde, aber nur eine Stunde des Tags, von 12 bis 1 Uhr; an dem aufgesetzten Trauertag, wo in allen Kirchen eine Trauerpredigt wahr, machten wir uns in diesem conform, daß wir mit schwarzen Tüchern das hohe Altar von dem Tabernacul angefangen, bedeckten, worauff 6 schwarze Leichter mit brennenden Kerzen gesetzt wurden. Die an Sontagen gewöhnliche 9 Uhr heyl. Meß wahr bey dem Seyten Altar des heyl. Joannis: nachmittag wahr keine öffentliche Vesper noch Seegen.“

6. Gottesdienst und drohende Kriegsgefahr

Der Gottesdienst wurde damals in der Klosterkirche hochfeierlich gehalten: Pontificalämter der Grüssauer Prälaten waren keine Seltenheit, Levitenämter mit Assistenz und großem Pomp wurden an allen Hochfesten des Jahres, an den Ordensfesten, an Einkleidungs-, Profess- und Jubiläumstagen gehalten. Darüber berichtet das alte Kirchenbuch z. B. vom Feste des hl. Joseph:

„Am Fest des heiligen Mehr- und Pflege-Vatters des hl. Josephi, weil es nicht allein unser Kirchen Patron, sondern auch liebevoller Vater des ganzen geistlichen Hauses vor alles Anliegen in geistlich und zeitlichen Sachen, unser Versorger und Beschützer ist, wird solches Solenniter mit 2 Figural Vespern, gesungenem hohen Ambt mit Pauken und Trompeten, Predig, Litanej, Seegen und Intraden, wie das Fest der Heiligen Augustini und St. Ursulae gehalten, und solange gebläsen, bis der Priester in der Sakristey ist.“ —

Wenn Prälat Plazidus Mundfering in der Ursulinenkirche pontifizierte brachte er die ganze Ausstattung dazu, wie auch die nötige Geistlichkeit und Mesßdiener aus Grüssau mit. Zwanzig Priester, vier Studenten als Ministranten und 12 Fackelträger gehörten bei einem Feste zu seiner Begleitung. — Bei Levitenämtern waren gewöhnlich 6 Fackelträger und 6 Ministranten. Ein besonderer Lobprediger gehörte zu jedem Feste.

Der Ausbruch der französischen Revolution i. J. 1789 schlug seine Wellen auch nach deutschen Landen, und noch mehr beunruhigten die Wirren im östlichen Nachbarlande, wo nach der ersten Teilung Polens (1772) sich eine patriotische Partei erhob, um durch eine politische Reform Polen wiederherzustellen. Daher mußte Preußen kriegsbereit sein. In Schlesiens Gauen, von Schweidnitz über Silberberg bis Glas, bezogen im Juni 1790 viele Regimenter im Beisein des Königs ihre Kantonierungsquartiere. Gleich anderen öffentlichen Gebäuden und größeren bürgerlichen Häusern der Stadt mußte das Kloster seine Räume für ein Magazin herrichten. Die Kapuziner mußten auch zu ihrem größten Leidwesen sehen, daß der größte Teil ihrer Kirche zum Magazin gemacht wurde; Bretterverschläge ließen ihnen nur den Raum am Hochaltar und die Kapelle der göttlichen Gnadenmutter zum Gottesdienste frei. Die damalige Kriegsgefahr ging glücklich vorüber, hatte aber eine große Teuerung zur Folge.

Im Jahre 1794 zeigte sich am Turm des Klosters ein beträchtlicher Schaden, der durch einen Schieferdecker aus Grüssau mit zwei seiner Gefellen in gefährlicher Arbeit glücklich ausgebessert wurde. — In demselben Jahre verlor das Kloster eine langjährige treue Wohltäterin durch den Tod der Gräfin Dyhern aus Röltzchen, verw. Frau v. Schindelin, die unter diesem Namen in der Chronik häufig genannt wird. — Am 5. Januar 1795 starb der Fürstbischof von Breslau, Philipp Gotthard Graf Schaffgotsch, auf seinem Schlosse zu Johannesberg. Dort mußte er in der Verbannung weilen, nachdem er bei König Friedrich II. in Ungnade gefallen war. Seine irdischen Ueberreste wurden nach Warmbrunn überführt und fuhren unter Glockengeläut am 8. Januar mit Begleitung durch die Vorstadt von Schweidnitz. Aus Dankbarkeit gegen die vielen von der Familie Schaffgotsch erwiesenen Wohltaten wurde in der Klosterkirche, ebenso wie in der Pfarrkirche, ein Requiem gehalten.



7. Jubiläum und Franzosenzeit 1800—1808

Der 14. September 1800 war für das Kloster ein Jubeltag. Es war ein Sonntag, an dem das hundertjährige Jubelfest der Niederlassung der Ursulinen in Schweidnitz gefeiert wurde. Die Chronistin schreibt:

„Wir haben stets mühsam die äußere und innere Schule gehalten. Unsere lieben ersten im Herrn ruhenden Schwestern haben sich bei Erbauung der ersten Kirche als auch des geistlichen Haus in allem kümmerlich und sehr sparsam suchen zu erhalten.“

Der Konvent erneuerte an diesem Tage in der Frühe die Gelübde. Um 9 Uhr fand der Festgottesdienst statt. Herr Stadtpfarrer Kanonikus Brillmayr kam als Festprediger mit Präsentor Trautmann zur Kirche gefahren, wurde vor der Kirchthür durch die „Kunstpfeifer“ musikalisch begrüßt und unter Intraden eingeleitet. Von der Schulpforte aus schloß sich der geordnete Zug der Kostfräulein und mehr als hundert Schülerinnen der äußeren Schule an. Blumenstreuend, unter Paukenschlag und Intraden zogen sie zur festlich geschmückten, in vollem Lichterglanze strahlenden Kirche, wo viele zum Festgottesdienst sich versammelt hatten, und zwei Männer für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung Sorge trugen. Die Festpredigt von Kanonikus Brillmayr war ein hohes Danklied für die durch Gottes Güte dem Ursulinenkonvent während eines Jahrhunderts erwiesenen Wohltaten und den Segen, der durch ihre aufopferungsvolle Tätigkeit der Stadt zuteil wurde. Es war ein Wachsen und Gedeihen in Zeiten schwerster Not zum Segen der Jugend, die sich unter der Obhut der Nonnen stets glücklich fühlte. — Das anschließende Hochamt zelebrierte Präsentor George Trautmann unter Assistenz von zwei Minoritenpatres mit 6 Fackelträgern und 6 Ministranten.

In der folgenden Neujahrsnacht 1800/01 wurde zu Beginn des Jubeljahres des preußischen Königtums mit allen Glocken sämtlicher Kirchen geläutet. Um ½12 Uhr begann das feierliche Geläut; nach einer Viertelstunde war eine allgemeine Pause. Da ertönte unter Begleitung von Blasinstrumenten das Danklied vom Rathausturm. Darnach wurde mit nochmaliger Unterbrechung bis nach 1 Uhr geläutet.

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts machte sich ein Rückgang der Feierlichkeit beim Gottesdienst bemerkbar, was mit Recht auf eine Erkaltung des religiösen Lebens schließen läßt. Durch die

preußische Regierung wurde schon im Jahre 1765 nicht mehr erlaubt, eine beträchtliche Zahl katholischer Feiertage zu halten. Von Oesterreich herüber wehte die eisige Luft des Josefismus, und der zersetzende Gisthauch der gottlosen Philosophie französischer Freigeister wirkte erstarrend und tödend. Mehrmals erwähnt die Chronistin, daß die Kirche geschlossen werden mußte wegen Unehrrerbietigkeit des Pöbels. So zeigten sich die Früchte der Gottlosigkeit.

Neue Kriegsleiden und die Auflösung so vieler Orden mit Einziehung der geistlichen Güter durch die sogenannte Säkularisation schlugen der Kirche tiefe Wunden. Auch Schweidnitz hat wieder sein besonderes Wehe durch die französische Belagerung im Winter 1807 erfahren müssen. Im Frühjahr 1806 begann die Verproviantierung der Festung. Schon in der Karwoche mußten die Kapuziner ihren Gottesdienst in der Kirche der Ursulinen halten, weil die Kapuzinerkirche voll Hafer geschüttet wurde. Auch die Ursulinen blieben nicht verschont. „Im Oktober haben wir ins Garten Haus stroh nehmen müssen; darauf sind die Commissar kommen unsere Kirch, Sprachzimmer und äußere Schul besuchen, da alles hat sollen zu den Blesfirten hergegeben werden, wo wir also sehr gebeten, und an den Herrn Direktor Schniber eine Bittschrift gesendet, welcher uns durch eine Gegenschrift versichert, die Kirch zu behalten, die Sprachzimmer und Schul aber, wenn es auf das äußerste käme, herzugebe; nach diesen haben sie die Keller besuchen, und in den großen Bier Keller 900 Scheffel gelieferte Catopseln geschüttet.“ — 420 Brote, 50 Fässer Bier und Branntwein wurden im Sprachzimmer untergebracht, Fleisch und Rüben in den Sprachzimmern an die Soldaten verabreicht, mehrmals Auktionen von Lebensmitteln, selbst von sechs Schöpfen, gehalten.

Von der Belagerung wird berichtet: „Am 10. Januar ist um halber 11 Uhr zumittag lärmten worden, daß die Franzosen kommen, um 12 Uhr fing gleich das Kanonieren an. Heut am 13. Januar räumen wir die Kirche und bringen auch andere Sachen in die Keller, weil wir nicht wissen, wie es heut wohl gehen wird; tragen vieles Wasser zusammen, weil es soll abgeschnitten werden, fürchtend Feuerschaden. Unsere Domestiken bringen den Soldaten auf der Schanze Suppe. Es geben hierfür Geld Geistliche, Kostkinder und das Haus; das Militair nimmt dies sehr wohl auf und versichert uns, dieser Wohlthat zu denken, weil sie sehr viel Kälte leiden müssen.

Den 3. Februar 1807 um 11 Uhr zumittag ist das Kanonieren angefangen und gleich so heftig, daß Kugeln auf uns so loß gingen in unsern Garten; um 2 Uhr ist vermuthlich ein Haubitz in daß Gartenhaus gefallen, wo das Magazinstroh darinnen war; die Polizei war zwar gleich mit Spritzen hier, daß Thor aufgesprengt, ist

aber keine Rettung gewesen. (Ein altes Selbstbild erinnert an diese Brandszene vom Februar 1807.) Gleich darauf schlägt eine 28 Pfund schwere Kugel in die Kirche durch das Gewölbe bei dem hl. Johannesaltar herunter zum hl. Antonaltar herüber und zerschmetterte Bilder, und war fast alles voller Staub.

In dem Gartenhauß brennt es noch, und ist 3 Uhr früh; ach Gott, was ist daß für eine traurige Nacht, daß Kanoniren noch immer dazu. Wir halten uns immer im Chor und in dem Hause auf. Nun ist die Nacht mit größter Angst vorüber und ist der 4. Februar. In dem Gartenhause lodert noch immer das Feuer; wir trugen alle Wasser in Schaffen und Eymern zu und wird bald noth um Wasser werden, da der Brunn schon die ganze Nacht geschöpft worden. Jetzt sehen wir allerbest den Schaden in unserer Kirche; diese sieht erbärmlich und jämmerlich aus. Heute haben wir keine hl. Messe wegen starker Kanonisirung, um 10 Uhr kombt Herr General Kropf her, die Kirch zu besehen. Auf daß Kirchengewölbe sein 3 Kanonenkugeln hinein gefallen, aber nicht durch geschlagen. Die verwichene Nacht, am 5. Februar, zählte man jede Minute 15 Kanonenschüsse. Wir sind nur immer in größter Lebensgefahr, es geht nur immer in unsern Garten, Kostgebäude ein Schuß nach dem andern; die ganzen Fenster auf die Gassen zu sind zerschmettert. Wir dürfen uns auch nicht trauen, heroben zu bleiben wegen der Heftigkeit der Bombeneinschlagung. Wir gehen fast alle in den Keller. Jetzt legen wir uns etwas darnieder, weil wir alle voller Erschreckniß und Kälte sein. Um 11 Uhr, den 5. Februar, sind 5 Bomben beim Thurm heruntergefallen; Haubizen und Kugeln sind nicht zu zählen. Ach Gott, erhöre unser Gebett; geht es noch einmal so, o so sind wir ganz ruinirt. Kein Fenster ist mehr ganz in der Kirchen, und in dem Gartenhauß brennt es noch immer. Den 6. geht es immer so fort. Wir essen bei dem Mehlkasten, abends eine Suppe im Keller, und ist das Kanoniren wieder so heftig; fällt um 8 Uhr abends im Noviziat eine Bombe, schlägt in das Refektorium, wo sich die ehrw. Mutter und Schwester Thekla aufhielt.“

Die ausführliche Schilderung ganz wiederzugeben, würde zu weit führen.

„Diese Nacht von 11 Uhr an bis gegen 3 Uhr früh, da der 8. Februar, ist ein so erschrecklicher Wind, und weil Fenster und Dach offen stehen, ist Zuschlagen der Thüre und Fallen der zügel was Furchterliches, und haben vor Angst nicht schlafen können. Da heunt der Faschings Sonntag einfällt, wird aber nichts gehalten, weil die Kirche noch nicht ausgebuzt ist, ist um 6 Uhr die erste, um 9 Uhr die zweite hl. Messe, weiter kein Gottesdienst; wir speisen heunt im Gemeinzimmer, weil dieß noch nicht beschädigt ist. Auch hat es heute

nacht wieder im Gartenhauf gebrannt, weil der wind zu stark war. Diese nacht war es ruhig, und ist der 9. Februarij; heunt kombt Commission alles aufzuschreiben, was Schaden gelitten. Den 10. ist Faschings Dienstag, ist das Hochwürdige in dem untern Chor still ausgelegt, usw. Die hl. Messe ist bei dem Jesukind-Altar, weil man nicht weiß, was geschwind vom Gewelbe herunter fällt.“

Ausführlich schildert die Chronistin weiter, was bei der Uebergabe der Stadt an die Franzosen in Beziehung zum Kloster steht. Ein Württemberger schütz letzteres als Salve Garde.

Nach Uebergabe der Festung an die Franzosen kamen für das Kloster wenig ruhigere Tage. Jetzt galt es, die vielen Schäden auszubessern, welche die Beschießung verursacht hatte, wenn auch die Mittel dazu sehr bemessen waren. Dazu waren noch hohe Abgaben zu zahlen. Das Kloster hatte einen Servis von 142 Talern 6 Groschen zu erlegen, mußte auch für das Lazarett in Breslau 10 Taler 4 Groschen beitragen. Dazu verlangte der Magistrat noch einen monatlichen Servis von 30 Talern. In dieser Not der Zahlungsunfähigkeit wandten sich die Ursulinen hilfesuchend an den französischen Kommandanten Alexandre de Lavilla mit dem Bemerken, daß man schon das Silberwerk und Zinn verkauft habe, um die Schäden der Belagerung auszubessern. Der Kommandant zeigte sich sehr wohlwollend und versprach, die Angelegenheit mit dem Magistrat selbst zu regeln. Am 15. August mußte der Geburtstag Napoleons I. in Schweidnitz gefeiert werden. Die Kavallerie rückte am Vorabende ein, und man stellte auf der Schanze der Kapuziner (Burgplan) die Kanonen auf, wo man um 7 Uhr abends die ersten Salutschüsse abfeuerte. Am Geburtstage selbst erdröhnten stündlich von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends immer etliche 30 Schuß. Die Lusterschütterung davon war so stark, daß in Kirche und Sakristei viele Scheiben zersprangen; deshalb öffnete man schnell die Fenster, um größeren Schaden zu verhüten. Am Abend mußte die Stadt illuminieren. Weil das Kloster von Verwundeten freiblieb, wurden für dieselben Binden angefertigt und Scharpie gepupft.

Am 27. November 1808 verließ der französische Kommandant die Stadt, am nächsten Tage zogen die letzten Franzosen ab, und am 29. November rückten mittags um 12 Uhr die preußischen Truppen wieder ein. Auf einen ankündigenden Trompetenstoß begann das freudig grüllende Geläut aller Glocken, und abends war ganz Schweidnitz festlich illuminiert. Die Ursulinen sandten Blumen in des Gesellschaftshauses, um das Bild des Königs damit zu zieren. Die in den Sprachzimmern des Klosters noch lagernden Borräte an Backst, Mehl und Brantwein wurden im Januar 1809 versteigert.

Als am 23. Dezember 1809 König Friedrich Wilhelm III. wieder seinen Einzug in Berlin halten konnte, feierte das ganze Königreich mit durch einstündiges Geläut und Illumination.

Nach dem Tode der Königin Luise, am 19. Juli 1810, wurde eine 14tägige Landestrauer angeordnet mit täglichem Ausläuten von 12 bis 1 Ugr.

8. Säkularisation und Freiheitskriege

Raum waren die Angst und Not des Krieges überstanden, so erhob sich für das Kloster ein neuer gefährvoller Sturm. Es würde zu weit führen, nach dem sorgfältigen Bericht der Chronik die angstvolle Zeit zu schildern, die mit der Vermögensrevision im Juni und September 1808 begann. Am 23. November 1810 wurde durch Regierungsrat Dietrich dem versammelten Konvent das Königl. Dekret von der gänzlichen Aufhebung des hiesigen Ursulinenklosters vorgelesen. Die Oberin Mater Mloysia Paul und ihre Assistentinnen mußten den Eid ablegen, „von allen befindlichen Capitalien nebst Hausmobilien und Kirchengeräth eine richtige Angabe zu machen.“ Sämtliche Dokumente und Schriften wurden durchgesehen, manches Duplikat mitgenommen. Die Diensthoten wurden eidlich verpflichtet, nichts wegzutragen oder zu verheimlichen. Zinn, Messing, Kupfer, Porzellan, Wäsche und Holzmöbel wurden durch einen Administrator aufgeschrieben, alle Viktualien durchgesehen, der Kassenbestand geprüft, Einnahme und Ausgabe bis ins Kleinste kontrolliert. Als man aber endlich einsah, daß das Kloster keine überflüssigen Güter besaß, sondern nur notdürftig sein Durchkommen hatte, und daß durch Auflösung des Konvents die Stadt geschädigt würde, stellte man alle Blackereien ein. Am 2. Dezember brachte Herr Regierungsrat Dietrich schon in aller Morgenfrühe die frohe Botschaft ins Kloster, daß der Orden der Ursulinen von der Regierung neuerdings bestätigt sei. Am folgenden Sonntag wurde daher ein feierlicher Dankgottesdienst mit Tedeum gehalten.

Ein glänzendes Ehrenzeugnis für das Kloster ist das noch vorhandene Schriftstück, welches sein Fortbestehen sicherte. Die Säkularisation der anderen Klöster hatte aber auch traurige Folgen für die Ursulinen, weil die Unterstützungen an Naturalien, wie Getreide, Butter, Holz usw. fortfielen; die Stifter von Leubus, Grüssau, Pienitz und Striegau waren dadurch besondere Wohltäter der Ursulinen gewesen. Das Kloster geriet durch den Wegfall dieser Hilfe so in

Not, daß die Oberin gezwungen war, die Regierung um Unterstützung zu bitten. Daraufhin zahlte die Säkularisations-Hauptkasse in Breslau seit dem 1. August 1812 eine monatliche Unterstützung von 40 Talern, weil das Kloster eine größere Anzahl Mitglieder aufgelöster Weiblicher Stifte und Klöster aufgenommen hatte. Diese Summe, welche monatlich gegen Quittung der Oberin ausgezahlt wurde, verwendete man für die Elementarschule. Obwohl der Konvent nichts von diesem Zuschuß für sich verbrauchte, wurden ihm doch die von der Königlichen Regierung kurz vorher bewilligten 24 Klasten Holz wieder entzogen mit der Begründung, daß „das Ursulinenkloster nunmehr seine fixierten Einkünfte habe.“

Infolge der Aufhebung des hiesigen Kapuzinerklosters kam die Ursulinenkirche in den Besitz des Gnadenbildes der Mutter Gottes, welches bis dahin in der Barbarakapelle der Kapuzinerkirche (jetzt ev. Garnisonkirche) verehrt wurde. Staatsrat Schulz erlaubte die Uebertragung des Bildes, hatte aber „befohlen, es ohne Gepräng“ zu tun. Daher brachte Kapuzinerpater Jonathas Hoffmann das kleine Bild unter seinem Mantel am 23. März 1811 zur Klosterpforte in Begleitung des Pater Guardian Prosper Reil und Pater Bonaventura Menzel. Für dieses bisher hochverehrte Bild der Gottesmutter wurde ein Platz über dem Tabernakel des Hochaltars hergerichtet, wo es bis zur Kirchenrenovation im Jahre 1872 verblieb. Dann wurde es auf dem Seitenaltar in der Nische rechts aufgestellt, wo es gegenwärtig noch verehrt wird. Während des Kulturkampfes war es nach der neuen Niederlassung in Prestavlk in Mähren mitgenommen worden, im Februar 1909 wurde das Gnadenbild auf dringendes Bitten wieder nach Schweidnitz gebracht. Nach einem vorhandenen alten Manuskript stammt das kleine Bild aus dem Cisterzienserinnenstift von Trebnitz; es trägt links die Jahreszahl 1398.

Der Gründer des schlesischen Zentralarchivs, Dr. Büsching, statete in Begleitung von fünf Herren auch dem Ursulinenkloster einen Besuch ab zur Untersuchung der Klosterbibliothek und Bilder. Durch seine Vermittlung erhielt das Kloster Kirchensachen aus aufgehobenen Klöstern. Unter diesen Gaben war auch die Auferstehungsfigur und die Kirchenwäsche aus dem hiesigen Dominikanerkloster.

Im Jahre 1813 feierte Präsentor George Trautmann in der Klosterkirche, an welcher er schon 36 Jahre tätig war, sein goldenes Priesterjubiläum. Zwei seiner Verwandten, Pater Maximilian Müller, Ex-Kapuziner, und Pater Paul Müller, Ex-Cisterzienser, assistierten ihm, während der Kommendator von St. Michael (Kreuzkirche) als Ceremoniar fungierte.

In demselben Jahre begannen die großen Ereignisse der Befreiungskriege, die auch in den stillen Klostermauern einen dank-

bar freudigen Widerhall fanden. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig wurde am 7. November 1813 ein feierliches Dankfest mit Hochamt, Predigt und Te Deum gehalten. Dasselbe geschah in innigem Dank gegen den höchsten Herrn und Lenker der Weltgeschichte nach dem siegreichen Einzug der verbündeten Truppen in Paris. Am 24. April 1814 feierte man dieses allgemeine Dank- und Freudenfest. An den Kirchthüren wurde eine Kollekte für die verwundeten Krieger eingesammelt und am Abend war eine großartige Illumination mit Musik. Im Mai desselben Jahres wurde die Rückkehr des Papstes Pius VII. aus französischer Gefangenschaft und sein Einzug in Rom nach fünfjähriger Abwesenheit durch ein besonderes Dankfest gefeiert. Ein Freudenfest folgte jetzt auf das andere; denn man atmete auf nach der Abschüttelung des französischen Jochs. Als am 28. Juli 1814 Major Graf Wartensleben an der Spitze des neunten Regiments in Schweidnitz seinen Einzug hielt, hatte auch das Kloster wie die ganze Stadt reichsten Schmuck angelegt. Oberstleutnant v. Sigrot ließ die heimkehrenden Krieger vor dem Ursulinenkloster halten, wo eine der Pensionärinnen im Namen aller einen herzlichen Willkommensgruß in poetischer Form bot und auf goldgesticktem Kissen das Gedicht überreichte. Am 3. August, des Königs Geburtstag, war derselbe Empfang und die freudige Begrüßung heimkehrender Krieger vor der Kirchthür mit Wachtparade und Festgottesdienst in der reich geschmückten Klosterkirche.

Im Herbst desselben Jahres erlaubte endlich die Regierung, daß der Ursulinenkonvent einige Kandidatinnen aufnehmen konnte, um neue Kräfte für die Berufstätigkeit zu gewinnen. Man rüstete sich auch zur Feier der Heiligsprechung der Stifterin des Ursulinenordens, Angela von Merici. Dieselbe war zwar schon am 2. Mai 1807 durch Papst Pius VII. erfolgt, aber die Ungunst der Zeit hatte bis jetzt eine würdige Feier nicht gestattet. Jetzt wurde die Kirche geweißt für 45 Taler, die Orgel repariert für 50 Taler und ein neues Bild der hl. Angela von Maler Siebert hergestellt für 45 Taler. Ein neues Altarbild des hl. Josef war für den Hochaltar schon im Jahre 1803 als Geschenk von Vater Viktoria Parmantier gestiftet worden. Maler Bernard Krause, Frankenstein, hatte es für 80 Taler geliefert. Es war ein Barockbild, welches den hl. Josef auf Wolken sitzend, von Engeln umschwebt, darstellte. Dieses Bild blieb bis zur Kirchenrenovation im Jahre 1896 an seinem Ehrenplatze und wurde damals Herr Pfarrer Josef Seidel für seine Kirche in Dorf Jauer für 50 Mark überlassen.

In der frisch renovierten Kirche wurde nun auf Anordnung des Weihbischofs Schimonski das Fest der Heiligsprechung am 25. Juni, vereint mit dem Siegesfest, hochfeierlich begangen. Das neue Angela-

bild war während des Festes am Hochaltar angebracht, wurde aber dann auf dem Seitenaltar in der Nische aufgestellt. Der neue Angela-Altar blieb als solcher bis zum Jahre 1877 bestehen. Die in Oesterreich eine Zufluchtsstätte suchenden Schwestern nahmen dann das Bild mit nach Prestavlk, wo es sich jetzt noch befindet.

Nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba entbrannte der Krieg von neuem; daher wurden wieder Betstunden um einen glücklichen Ausgang des Kampfes und einen baldigen Frieden angeordnet. Nachdem die Verbündeten zum zweiten Male als Sieger in Frankreichs Hauptstadt eingezogen waren, wurde am 30. Juli 1815 wiederum ein kirchliches Dankfest gehalten.

Am 22. Oktober kam Kaiser Alexander von Rußland bei seiner Rückkehr aus Frankreich durch unsere Stadt. Er wurde durch Salutschüsse und Glockengeläut begrüßt. Am Stadttore sprach und überreichte ein Klosterzögling, Amalie von Glowczewska, den Willkommensgruß.

Glorreich war der Freiheitskampf beendet! Ein allgemeines Friedens- und Dankfest wurde für den 18. Februar 1816 angeordnet und auch in der reich geschmückten Klosterkirche feierlichst begangen. Salven von Kanonen, Glockengeläut verkündeten am Vorabende den Beginn der Friedensfeier; Festgottesdienst und Illumination am Abende zeichneten den Tag aus. Doch auch derjenigen gedachte man, welche die Freiheit unseres Vaterlandes durch ihr Blut und Leben erkaufte hatten. Das Andenken an die gefallenen Krieger wurde am 4. Juli 1816 allgemein durch einen würdigen Trauergottesdienst begangen. Von 8—9 Uhr des Vorabends läuteten die Glocken; am Gedächtnistage begann das Läuten schon früh um 5 Uhr für eine ganze Stunde. Der Konvent betete während dieser Zeit die sieben Bußpsalmen mit dem Gebete für die Verstorbenen. Die Kirche war in Trauerschmuck; die Altäre mit Trauerflor behangen, Kommunionbank und Kanzel schwarz bedeckt. Im Hauptgange stand vor dem Altar die Tumba mit kriegerischen Abzeichen: ein Offiziershut, Schärpe und Degen, ein Schacko und Tornister lagen darauf, 21 Gewehre und 4 Ulanenfahnen waren ringsum aufgestellt. Acht Kerzen brannten an der Bahre vom frühen Morgen bis zum Schluß des Gottesdienstes. Die Gedächtnisrede hielt Vater Bernard Richter, Ex-Minorit, das feierliche Requiem Herr Kommendator George Brüer.

8. Die Präzentoren bis zur Gegenwart *)

Präzentor Trautmann war damals schon alt und krank und wurde vom Kommendator George Briier vertreten. 40 Jahre lang hatte er als Klostergeistlicher treu gewirkt und schlummerte am 7. Februar 1817 zum ewigen Frieden ein. Am 11. Februar wurden seine irdischen Ueberreste auf hiesigem Friedhof beigesetzt. Weil die Regierung nun die feste Anstellung eines Klostergeistlichen forderte, der neben dem Gottesdienste sein Interesse der Erziehung und dem Unterrichte der Klosterschülerinnen zuzuwenden hätte, mußte man auch für eine passende Wohnung sorgen. Deshalb wurde im Frühjahr 1821 der Bau eines kleinen Hauses im Klostergarten an der Bauhofstraße (der alten Töpfer- oder Judengasse) begonnen. Der frühere Dominikaner-Pater Augustin Opitz wurde am 29. März 1819 als neu ernannter Präzentor eingeführt; er konnte im Dezember 1821 die neue Präzentorie beziehen. In demselben Jahre hatte die Königl. Regierung dem Konvent eine jährliche Rente von 280 Talern vom Jahre 1811 ab zugewiesen, welche Graf Rostitz zu Lobris früher an das jetzt aufgehobene Kapuzinerkloster hatte entrichten müssen. Die gräfliche Familie Rostitz hatte das Kapuzinerkloster fundiert und zu ihrer Begräbnisstätte ausersehen. Für den Unterhalt der Mönche sorgten sie durch Naturalleistungen, deren Wert auf 280 Taler jährlich festgesetzt war. Dafür war ein Kapital von 5600 Talern auf die Herrschaft Neuland eingetragen worden. Nach Aufhebung des Kapuzinerklosters reklamierte die Familie diese Foundation, wurde aber stets abgewiesen. Die rückständigen Zinsen von acht Jahren (2240 Taler) wurden nachgezahlt und zum Bau der Präzentorie verwendet. Präzentor Opitz versah sein Amt elf Jahre lang aufs beste in treuer Sorge für die ihm unterstellte Klosterschule und als würdiger Seelsorger. Im März 1830 wurde er als Kuratus nach Maudten versetzt.

Im Sommer 1827 war eine gründliche Haus- und Turmrenovation vorgenommen worden, deren Kosten 270 Taler betrugen. Im Oktober 1828 verlor der Konvent durch den Tod des Stadtpfarrers Kanonikus Brillmayr seinen Kurator. Er war der letzte Ex-Jesuit,

*) Die Präzentoren des achtzehnten Jahrhunderts, welche als Beichtväter bei den Ursulinen gewirkt hatten, waren:

David Tuschke	von 1700—1728,
David Krause	von 1728—1762,
Johannes Sturz	von 1762—1777,
George Trautmann	von 1777—1817.

Priester des Königl. Schulen-Instituts, der die Schweidnitzer Pfarrei verwaltete, und seit 1823 Kurator des Klosters.

Noch ein schwerer Verlust traf den Konvent durch den Tod der verdienstvollen Oberin Aloisia Paul, die nach 23jähriger Amtstätigkeit im Alter von 76 Jahren im Februar 1831 starb; sie war 56 Jahre im Orden. Im nächsten Jahre folgte ihr die langjährige Hauspräfektin Mater Angela Gräfin Haugwitz im Alter von 83 Jahren, von denen sie 59 Jahre im Kloster zugebracht hatte.

Im Oktober 1831 wurde die Präzentur dem Kaplan Anton Häusler übertragen, der aber nach kurzer Wirksamkeit im Frühjahr 1833, erst 34 Jahre alt, starb. Die Präzentur blieb nun einige Jahre unbesetzt, und die Pfarrgeistlichkeit sorgte für die Vertretung. Wegen durchgreifender Renovation, der Pfarr- oder Jesuitenkirche, anlässlich des 500jährigen Jubiläums, wurde der Pfarrgottesdienst auf Anordnung der Regierung in der Klosterkirche abgehalten. Vom 17. Juni 1833 bis Mitte September des folgenden Jahres waren hier alle gottesdienstlichen Handlungen der Pfarrseelsorge. Während dieser Zeit traf auch die Primizfeier eines Schweidnizers, Alexander Winkler; am 11. Juni 1834 fand das seltene Fest im Beisein von 16 Priestern statt. Am 14. September wurde das Fest Mariä Geburt als erster Gottesdienst in der renovierten Pfarrkirche gefeiert.

Der Klosterturm wurde im Jahre 1835 von Schieferdecker Wagner neu gedeckt und das Kreuz auf demselben frisch vergoldet.

Am 1. Juli 1836 wurde die Präzentur durch Kaplan Karl Wolff wieder besetzt. Für Kloster und Schule wirkte der neuernannte Präzentor recht segensreich. Die Schülerzahl nahm sowohl in der Pensionats- als auch in der Freischule beständig zu, so daß ein Erweiterungsbau des Schulhauses dringend erwünscht war und endlich im Jahre 1852 auch ausgeführt werden konnte. Ein kluger und stets hilfsbereiter Berater stand der damaligen Oberin Mater Marianne Scharf seit 1837 in Herrn Erzpriester Zahn aus Ruhnern zur Seite. Seine Einführung als Kurator des Klosters war besonders feierlich, weil sie mit der Feier des 300jährigen Jubiläums der Stiftung des Ursulinenordens zusammentraf. Vom Jahre 1839 berichtet die Kirchenchronik im Januar als außerordentliches Fest die Trauungsfeier einer Pensionärin in der Klosterkirche; Amalie Wolf aus Breslau war 16 Jahre im Pensionat der Ordensfrauen und wurde einem Schweidnitzer Arzt, Dr. Joh. Gabriel, angetraut.

Seit dem Jahre 1841 besteht das zwölfstündige Gebet am Donnerstag vor Quinquagesima; früher wurde es als vierzigstündiges Gebet gleichzeitig mit der Pfarrkirche verrichtet. Die Fastenpredigten, welche seit 1735 immer an den Dienstagen der Fastenzeit waren,

wurden nun bis zur Gegenwart an den Fastenfreitagen, nachmittags um 4 Uhr, gehalten.

Die Katholiken Schlesiens feierten im Jahre 1843 das 600jährige Jubiläum des Todes ihrer hl. Landespatronin Hedwig, welches am 15. Oktober auch in der Klosterkirche würdig begangen wurde. In demselben Jahre war auch vom Papst Gregor XVI. ein allgemeines Jubiläum ausgeschrieben worden, um von Gott die Wiederherstellung des Friedens der Kirche in Spanien zu erlangen.

Am 19. Mai 1844 verlor das Bistum Breslau seinen Oberhirten durch den Tod des greisen Bischofs Joseph Knauer. Der großen Diözese fehlte in jener Zeit beunruhigender innerer und politischer Kämpfe ein weiser, tatkräftiger Bischof. Die öffentlichen Gebete um eine gute Bischofswahl wurden dadurch von Erfolg gekrönt, daß am Tage der Wahl, den 15. Januar 1845, der Domdechant von Regensburg, Melchior von Diepenbrock, zum Fürstbischof von Breslau gewählt wurde und am 16. Juli desselben Jahres in Breslau einzog. Jetzt wehte ein neuer Lebensodem durch die weite Diözese. Schon im Jahre 1847 besuchte der eifrige Oberhirt Schweidnitz zur Spendung der hl. Firmung. Auch dem Kloster machte Fürstbischof Melchior einen Besuch, wo er am zweiten Tage in der Klosterkirche die hl. Messe las und den Ordensfrauen und Gläubigen die hl. Kommunion austeilte. In der Stadt herrschte große Freude über den hohen Besuch, und man bot alles auf, um den lang ersehnten Gast aufs Feierlichste zu empfangen.

Anlässlich des Bischofsbesuches war die Kirche vorher geweißt und zum Teil frisch staffiert worden. Gleichzeitig wurde die kleine Präbentorie, die nur drei Fenster Front hatte, auf sieben Fenster verlängert; Maurermeister Urban vollzog den Bau für 248 Taler.

Im Frühjahr 1852 mußte eine notwendige Reparatur an dem Kirchengewölbe über dem Hochaltar vorgenommen werden; dieses zeigte einen bedenklichen Riß, welcher wegen schlechten Baugrundes und dadurch bedingten Senkens des rechten Pfeilers entstanden war. Die Statuen am Hochalter, St. Karolus Bor. und St. Ursula wurden damals neu staffiert.

Auf Befehl der Polizeibehörde mußte im Sommer 1854 die ganze Klosterfront abgeputzt werden, wofür 523 Taler gezahlt wurden.

Die alte Orgel war im Jahre 1858 schon wieder reparaturbedürftig. Nachdem die Kirche frisch geweißt worden war, arbeitete Orgelbauer Müller aus Breslau mit einem Gehilfen drei Wochen an ihrer Verbesserung. Bei freier Kost und Wohnung wurde die Arbeit mit 60 Talern bezahlt. Um gegen Blitzschlag gesichert zu sein, wurden gelegentlich der Turmausbesserung im Jahre 1861 neun Blitzableiter

angelegt. Schlossermeister Jührig verrichtete die Arbeit mit seinem Sohne für 467 Taler.

Am 20. Januar 1853 verlor unser Bistum seinen Oberhirten durch den Tod von Melchior Kardinal von Diepenbrock. Domkapitular Dr. Heinrich Förster wurde im Mai desselben Jahres zum Bischof von Breslau erwählt.

Am 26. April 1855 schied Präzentor Wolff aus seiner Stellung und wurde Pfarrer von Kaltenbrunn. Sein Nachfolger schrieb nach Amtsantritt an Kurator Zahn: „Was Vater Wolff geistig und materiell hier geleistet hat, wird nicht sobald ein Präzentor können und wollen.“ Nach dem Tode von Erzpriester Zahn, welcher 23 Jahre hindurch dem Kloster als Kurator in väterlich weiser Fürsorge vorgestanden hatte, wurde Herr Pfarrer Wolff zum Kurator ernannt. Seiner wartete die schwierige Aufgabe, die Interessen des Klosters zur Zeit des Kulturkampfes zu vertreten. Durch eine Regierungsverfügung vom 8. Dezember 1877 wurde er seines Amtes enthoben; denn die Vermögensverwaltung lag schon seit dem 9. Oktober in Händen des Kommissarius v. Schuckmann. Er blieb aber bis zu seinem Tode, am 2. Dezember 1881, ein treuer Freund und Ratgeber der Ursulinen. Er starb im Alter von 77 Jahren, wie die Chronik sagt, „arm, weil er bei Lebzeiten alles den Armen gegeben hatte.“ R. i. p

Die Präzentur war im Jahre 1855 dem bisherigen Lokalisten von Schmellwitz, Isidor Barndt, übertragen worden. Dieser widmete seine Haupt Sorge der Heranbildung von Lehrerinnen, die im Seminar des Klosters ihre Ausbildung zum Berufe der Jugendbildnerin erhielten. In ihm besaß das Kloster einen gottbegnadigten Gelegenheitsdichter, der bei Freud und Leid edle Gedanken in poetische Form brachte. Im November 1866 übernahm er die Pfarrei Ramnig bei Münsterberg († 23. 2. 91).

Sein Nachfolger wurde der bisherige Oberkaplan von Liebenthal, Josef Schirbke. Diesem anspruchslosen Priester war es beschieden, während des Kulturkampfes als treuer Hüter der Klosterkirche bei geringem Einkommen auszuhalten, bis nach beendeter Verbannungszeit wieder neues Leben in die alten Klöster Räume einzog. Im November 1888 verließ er nach 23 Jahren pflichttreuer Hirtenforge das Kloster, um die Pfarrei Järschau zu übernehmen, wo er nach kurzer Tätigkeit im Januar 1892 seine letzte Ruhestätte fand. Kreisvikar Joh. Wittek wurde sein Nachfolger als Präzentor, verließ aber schon im August 1890 diesen Posten, um Pfarrer von Rogau zu werden.

Um die Reihe der Präzenten bis zur Gegenwart fortzuführen, sei kurz erwähnt, daß am 1. Oktober 1890 Pfarrer Karl Bartelmus die Präzentur übernahm und auch zum Lokalschulinspektor ernannt wurde. Als Freund der Kinder wirkte er mit aner kennenswerthem

Eifer bis zur Uebernahme der Pfarrei Zülz am 1. Mai 1895 († 3 10. 1919). Der bisherige Kaplan von Zülz, Heinrich Recha, wurde sein Nachfolger in Schweidnitz, wo er am 24. April 1895 eintraf und in gewissenhafter, hingebender Sorgfalt für die Schule, wie auch in der Seelsorge 14 Jahre lang wirkte. Im Juli 1909 wurde er in Groß-Pramsen bei Zülz als Pfarrer eingeführt, wo er jetzt noch tätig ist. Seitdem wirkte Herr Präzentor Emanuel Tinschert als Religions- und Oberlehrer am Lyzeum der Ursulinen und als eifriger Priester der Klosterkirche. Schule, Marianische Kongregation und



Pfarrer Heinrich Recha. Präzentor 1895—1909

Katholischer Frauenbund waren das dreifache Feld seiner Tätigkeit und unermüdlichen Sorge, bis ihn am 22. Dezember 1922 unerwarteterweise der Ruf unseres Oberhirten aus dem liebgewordenen Arbeitsfelde herausriß und auf den verantwortungsvollen Posten eines Direktors des Fürstbischöfl. theolog. Konvikts nach Breslau berief.

Sein Amtsnachfolger, Studienassessor Dr. Erich Marsenger, trat sein Amt am 12. Januar 1923 an. Möge es ihm vergönnt sein, an Kirche und Schule recht lange segensreich zu wirken.

10. Feste und Kirchenrenovation

Zur Geschichte des Gotteshauses bleibt aus den letzten Jahrzehnten noch einiges nachzutragen. Am Kirchweihfeste 1862, den 13. Juli, feierte ein Schweidnitzer neugeweihter Priester, August Töpler, seine Primiz in der Klosterkirche. Während seiner Gymnasialzeit war für ihn und seinen Studiengenossen, Paul Beyer, im Kloster der Tisch täglich gedeckt. Im nächsten Jahre, am 12. Juli, war es auch letz-



Studienassessor Dr. Erich Marsenger. Präsentor seit 1923

terem vergönnt, sein erstes hl. Messopfer in der Klosterkirche darzubringen. Die Wohltat des klösterlichen Freitisches, der noch gewürzt war durch manche ernste Ermahnung aus dem Munde hochverehrter Ordensfrauen hat der spätere Erzpriester August Töpler von Deutsch-Rasselwitz noch im hohen Alter dankbar anerkannt. Er starb hochbetagt am 30. März 1919. Ein ebenso dankbarer Freund des Klosters blieb Paul Beyer, welcher am 11. März 1902 als Pfarrer von Alt-Heinrichau starb.

Im Jahre 1864 mußte wegen der stetig wachsenden Zahl der Zöglinge in Pensionat und Volksschule wieder ein Erweiterungsbau in Angriff genommen werden. Der Neubau, welcher auf dem Grundstück zwischen dem Schulgebäude und dem Stockhause (geradeüber der jetzigen Berglanddruckerei) aufgeführt wurde, schaffte Raum für die Industrie- und Spielschule im Erdgeschoß und die in den oberen Stockwerken gelegenen vier Schlaffäle des Pensionats. Die neuen Räume waren damals hell und luftig mit freier Aussicht nach den Bergen, bis die neuen Gebäude der Braukommune davor errichtet wurden. In Kirche und Schwesterchor arbeitete damals Maler Josef Krachwitz aus Frankenstein an der Auffrischung aller Gemälde und Neustaffierung des Schnitzwerks und der Figuren. Sämtliche Räume des Klosters wurden innen und außen renoviert. Am 17. November 1864 wurde die verdienstvolle Oberin des Hauses, Mater Theresia Sagner, trotz ihrer 73 Jahre und Kränklichkeit wieder zur Oberin gewählt und feierte vier Tage später ihre goldenes Ordensjubiläum unter großer Beteiligung der hochwürdigen Geistlichkeit. Pfarrer Dr. Wick aus Breslau, der spätere Canonicus scholasticus († 9. 2. 1903), bestieg die Kanzel als Festredner, und der Prälat des Benediktinerstifts von Braunau, Dr. Rother, feierte unter großer Assistenz das Hochamt. Die ehrwürdige Jubilarin waltete ihres Amtes in bewährter Umsicht und Klugheit bis zur nächsten Wahl i. J. 1867, wo eine jüngere Kraft, Mater Cäcilia Wunderlich aus Zobten, an ihre Stelle trat. Am 19. Januar 1869 ging Mater Theresia nach bester Vorbereitung zum ewigen Frieden ein.

Am 7. Dezember 1868 wütete ein Orkan, der an den Klostergebäuden großen Schaden anrichtete. Die neue Kolonnade im Garten wurde ganz abgedeckt, Kirchen- und Schuldach arg beschädigt und das Blech vom Turme losgerissen, so daß ein Schaden von mehr als 300 Talern verursacht worden war.

Herr Stadtpfarrer Hugo Simon reiste im April 1870 mit einer größeren Gesellschaft nach Rom, wo das Vatikanische Konzil tagte, und erbat vom hl. Vater, Papst Pius IX., für den Hochaltar der Klosterkirche die besondere Gnade, daß er für ewige Zeiten privilegiert werde. Dies wurde ihm am 16. April urkundlich gewährt.

In demselben Jahre vollendeten die beiden Maler und Staffierer Josef und Karl Krachwitz die Gesamtrenovation der Kirche. Die alte Orgel vom Jahre 1765 mußte auch durch eine neue ersetzt werden, welche Orgelbauer Schlag, Schweidnitz, mit Staffierung für 1500 Taler lieferte.

Ein kostspieliger Bau mußte wegen des Risses im Gewölbe über dem Hochaltar im Sommer 1872 unternommen werden. Um die rechte Seite des Presbyteriums zu stützen, mußten tiefgründige

Außenpfeiler angebaut werden. Der Untergrund war durch die Abflußwässer der Nachbarhäuser unterwaschen. Um Platz für die notwendigen Strebepfeiler zu haben, mußte das Nachbarhaus für 5700 Taler inkl. Nebenkosten angekauft werden. Zwei Brunnenmacher waren bei den Schachtarbeiten mittätig, um eine sachgemäße Festlegung der Fundamente zu erzielen. Obwohl man fand, daß die Kirchmauern 12 Fuß tief liegen, grub man noch sieben Fuß tiefer, um festen Grund zu gewinnen, und begann dort die beiden stützenden Pfeiler. Nach deren Vollendung wurde das geborstene Gewölbe repariert. Noch heute sehen wir mit Besorgnis nach dem Sprunge, der sich später wieder bemerkbar machte und zur Zeit großer Kälte besonders sichtbar wird.

Ohne die Hilfe großer und vieler kleiner Wohltäter wäre es dem Kloster garnicht möglich gewesen, diese Bauten auszuführen.

11. Traurige Zeiten 1870—1888

Auf der Weltbühne spielten sich damals große Ereignisse ab, die auch im Kloster ihren freudigen oder auch tieftraurigen Nachhall fanden. Herrliche Siege und Errungenschaften im französischen Kriege, aber auch große Verluste für die katholische Kirche durch den Raub der Kirchenstaaten und die Bedrückung des hl. Vaters. Man ahnte, fürchtete und fühlte schon kommende noch traurigere Zeiten. Und sie kamen!

Am Kirchweihfeste 1872 erinnerte man sich wohl daran, daß vor 100 Jahren die Klosterkirche konsekriert worden ist, aber die Chronistin schreibt: „Das Jubiläum wurde nicht gefeiert, weil die Kirche so bedrängt ist. Wir haben nur gebetet.“ Schon im September desselben Jahres berieten die in Fulda versammelten deutschen Bischöfe über geeignete Maßregeln im entbrannten Kampfe des Liberalismus gegen die katholische Kirche und deren „staatsgefährlichen“ Orden. Die Jesuiten wurden „als größte Gefahr“ zuerst des Landes verwiesen. Seit sechs Jahren waren auch in Schweidnitz die Jesuitenpatres Merkel, Kleinitzke, Karte und Scholz tätig. Sie wirkten an der von Stadtpfarrer Simon i. J. 1865 zurückgekauften und in ursprünglicher Gestalt wieder hergestellten Kreuzkirche. Schon Anfang des Jahres 1873 mußten sie Preußen verlassen, nur der Superior Pater Merkel blieb bis zum 19. März, dem Feste des hl. Josef; da wurde er durch einen Gendarm abgeholt, zur Bahn gebracht und sicherheitshalber noch eine Strecke begleitet. Im Mai des Jahres

1875 wurde das neue Klostergesetz veröffentlicht, nach welchem alle Orden und ordensähnlichen Kongregationen der katholischen Kirche vom Gebiete der preußischen Monarchie ausgeschlossen wurden. Nur Niederlassungen, die sich ausschließlich mit Krankenpflege beschäftigten, durften unter Staatsaufsicht fortbestehen. Am 26. Juli kam eine Kommission ins Ursulinenkloster, um einer jeden Ordensfrau vier Fragen vorzulegen: „Woher? wie alt? wann eingetreten? wieviel Vermögen mitgebracht?“ Die Auflösung der Klöster sollte nach den Bestimmungen des Gesetzes bis spätestens 1879 vollzogen sein. Lange Tage durchlebte man jetzt bei der Kunde von der Gefangennahme, Pfändung oder Verbannung der Bischöfe, der rücksichtslosen Vertreibung der Ordensleute, der Einziehung des Vermögens zur „staatlichen Verwaltung“ usw. Auch das Schweidnitzer Kloster sah der Stunde schwerster Heimsuchung angstvoll aber gottvertrauend entgegen. Am 1. Januar 1876 wurde der seit 1812 gezahlte Zuschuß aus der Säkularisationskasse nicht mehr ausgezahlt. Nach alldem konnte man sich der schmerzlichen Gewißheit nicht verschließen, daß die Tage in Schweidnitz gezählt seien. Am 9. Februar 1877 erhielt die Oberin vom Landrat von Zedlitz eine Abschrift der Verfügung der Königlichen Regierung zu Breslau, nach welcher der Minister Falk dem Konvent eine endgültige Frist bis zum 1. Oktober 1877 bewilligt hatte, zu welchem Termin die Auflösung dieser Niederlassung bewirkt sein mußte. Bittgesuche um Hinausschiebung der kurzen Frist, selbst vom Magistrat, wurden glatt abgelehnt mit dem Bemerken, „daß die regierenden Kreise weitere Bemühungen des Magistrats für das Verbleiben des Konvents in Schweidnitz als Mangel an Patriotismus (!) ansehen müßten.“ Für das Kloster begann nun eine überaus sorgenvolle, schmerzliche Zeit. Es wurde den Ursulinen nicht gestattet, ihr Eigentum zu verkaufen, um für den Erlös sich im Auslande ankaufen zu können. Wiederholt kamen Kommissionen zur Besichtigung der Klostergebäude, die darüber ratschlagten, wie diese den Jungfrauen so teuren Räume am besten zu verwerten wären. Die Verwaltung der Gebäude und des vorhandenen Vermögens von 35 463 Talern in Hypotheken übernahm der Staat. Am 9. Oktober 1877 nahm Regierungsrat von Schuckmann im Auftrage des Kultusministers Falk das Gesamtvermögen, welches in 26 Hypothekenbriefen bestand, mit nach Breslau zur „Verwaltung“. Dieses Vermögen bestand aus Legaten für unterstützungsbedürftige Schülerinnen, Foundationen für Freistellen im Pensionat und für kirchliche Funktionen und aus mitgebrachtem Vermögen der Schwestern. Den zurückbleibenden kranken und alten Schwestern wurde davon eine Sustentation von 80 Pfennig pro Tag und Person ausgezahlt (später 1 Mark).

(Nebenbei gesagt: Nach beendetem Kulturkampf wurden im Jahre 1888 von den beschlagnahmten 26 Hypotheken nur drei zurückgestellt, alles übrige war verbraucht und verrechnet worden:

1. Von Graf Schaffgotsch die Althansche Foundation für den Unterhalt von zwei adligen Damen,
2. die Hypothek der Gemeinde Friedrichsgrund, die Jahrzehnte hindurch wegen Zahlungsunfähigkeit der armen Weber viele Schwierigkeiten bereitete, und
3. eine 3½prozentige Hypothek von 900 M bei Unverricht, Stephanshain.

Die im Jahre 1821 erwähnte Kapuzinerfundation wurde durch Auszahlung des Kapitals abgelöst.)

Bei der Auflösung zählte der Konvent 39 Mitglieder, von denen 26 teils im Oktober 1877 nach Böhmischeskalitz, teils im Oktober nächsten Jahres nach Prestavlk in Mähren zu neuer Arbeit im Nachbarlande gingen. Von den Zurückbleibenden, die unter beständiger Kontrolle seitens der Regierung standen, starben einige nach kurzer Zeit; die übrigen hielten unter der bewährten Leitung von Mater Ursula Kaiser, die sich aber nicht Vorsteherin nennen durfte, unter mannigfaltigen Beschwerden standhaft aus in dem ihnen angewiesenen Teile, obwohl man mehrmals den ernstlichen Versuch machte, sich auch daraus zu entfernen.

Glücklicherweise blieb die Klosterkirche den Katholiken erhalten, und Präzentor Schirbke behielt seinen althistorischen Titel nebst Benefizium. Auch der Sakistrian, Schneidermeister Tscheschke, durfte auf seinem Posten bleiben und wurde nebenbei noch Hausverwalter.

Die Schweidnitzer Katholiken bewiesen ihre treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit dadurch, daß sie am Feste der schmerzhaften Mutter, den 23. September 1877, dem scheidenden Konvent eine prachtvoll ausgestattete Adresse nebst einer Dankesgabe von 2800 M durch eine Deputation von 80 Bürgern unserer Stadt und Vertretern der Umgegend überreichen ließen. Rechtsanwalt Herold war der beauftragte Redner. Er wies in prophetischem Geiste darauf hin, daß auf den Karfreitag der Ostersonntag folgen wird und erklärte so die herbe Abschiedsstunde durch den Hoffnungsschein einer besseren Zukunft. Es ist wiederholenswert, was er in seiner Rede ausführte: „Was uns Ihr Scheiden so schwer macht und uns zu so großem Danke verpflichtet, sind in erster Reihe unsere Kinder. Sie haben diese ohne Unterschied des Standes und der Konfession mit gleicher Liebe und Sorgfalt unterrichtet, erzogen und durch Wort und Beispiel zur Tugend angeleitet. Ihre Tränen sind der Beweis ihrer Liebe und daß sie die Größe des Verlustes ermessen. Wir bitten, daß Sie unserer und unserer Kinder auch in

fremden Landen gedenken und Gottes Segen für uns erflehen. Aber auch wir wollen Ihrer gedenken in dem schönen Gotteshause, das Ihre Ordensschwestern im anderen Jahrhundert erbaut, die anderen Schwestern gehütet, und Sie, ehrwürdige Frauen, erst jüngst so schön und prächtig renoviert haben; wir wollen uns hier recht oft versammeln und geloben Ihnen, daß wir alle unsere Kräfte aufbieten wollen, dieses Kleinod den Katholiken von Schweidnitz zu erhalten. Wir wollen nicht aorassen, Gott zu bitten, daß er Sie nach den Jahren der Prüfung wieder zu uns in Ihr liebes Kloster zurückführe. Dies soll für uns, für ganz Schweidnitz ein Tag wahrer Freude sein.“

Am 29. September stattete auch der Magistrat von Schweidnitz durch Stadtrat Studt als Ueberbringer folgenden Schreibens seinen Dank ab: „Dem ehrwürdigen Ursuliner-Convent sagen wir beim Scheiden von hier den aufrichtigsten Dank für den Eifer und die uneigennützigen, dem Unterrichte der Jugend gewidmeten Arbeiten, sowie für die vielen den Armen erwiesenen Wohltaten. Wir verbinden damit den innigen Wunsch, daß es demselben wohlhergehen möge. Der Magistrat. Glubrecht usw.“

An demselben Tage waren schweren Herzens die Schulen geschlossen worden. Tränenreich war der Abschied von Lehrerinnen und Schülerinnen. Die Elementar-Mädchenschule wurde in denselben Räumen als städtische Schule von weltlichen Lehrkräften weitergeführt. Die Räume des Schul-, Pensionats- und Konventsgebäudes wurden vom Königlichen Kommissarius vermietet. Die Simultanpräparandie bezog im September 1878 den ersten Stock, die landwirtschaftliche Winterschule aber den zweiten Stock des Schulhauses. Die Kleinkinderschule nahm Besitz vom Refektorium der Schwestern, während mehrere Mieter im Konventhause die ehemaligen Zellen der Ordensfrauen bezogen. Den zurückbleibenden alten und kränklichen Ursulinen überließ man nicht ohne Kämpfe den der Kirche zunächst gelegenen Teil des Klausurgebäudes und verbot ihnen jede gemeinschaftliche Uebung, selbst das gemeinsame Essen! Viel Interessantes aus jener Zeit könnte aus den Berichten der Chronik erzählt werden, aber es ginge über den Rahmen dieser Abhandlung hinaus. Der Schweidnitzer Konvent war aufgelöst, total verarmt und auf die Mildtätigkeit guter Menschen angewiesen. In den neugegründeten österreichischen Niederlassungen erblühte durch Mithilfe vieler großer edler Wohltäter schnell eine reich gesegnete Tätigkeit der vertriebenen Ordensfrauen. Schweidnitz schien aussterben zu wollen (wie die Regierung es auch wünschte), aber der Lebenskeim erstickte nicht, er wurde von der im Stillen unermüdlich tätigen und sorgenden Mater Ursula Kaiser lebend erhalten und zu gelegener Zeit wurde der Lebensfunke wieder zu voller Flamme entfacht. Sie trat mannbar und

entschieden auf bei ungerechten Forderungen, durch welche man alte, kranke Ordensfrauen ängstigte, und wich nicht zurück vom guten Recht. Staunenswertes hat diese edle Seele geleistet, und ihre große Kleinarbeit verdient wohl dankbar in Erinnerung gebracht zu werden. Ihr verdanken wir auch die sorgfältige Führung der Klosterchronik jener ereignisreichen Zeit. Das ist mehr als Klostergeschichte, sondern ein Stück Kirchen- und Weltgeschichte.

12. Neuer Aufstieg und neues Leben

Im Januar 1887 begannen im Reichstage die Verhandlungen wegen der Rückkehr der vertriebenen Ordensleute. Windthorst und alle Zentrumsmitglieder traten mutvoll für die Sache der Kirche ein und forderten Gerechtigkeit und Sühne. Der Kampf der Geister „für und wider“ war hart, die Gegner noch zahlreich und machtvoll; aber im Vertrauen auf Gott und das gute Recht erstritt das Zentrum nach jähem Kampfe den endlichen Sieg. Die Verhandlungen im Reichstage wegen Revidierung oder Aufhebung der „Maigesetze“ führten im April zu wiederholter Abstimmung. Durch die dritte und endgültige Abstimmung am 29. April 1887 wurde der Sieg mit 243 (gegen 100) Stimmen für die Rückkehr der Ordensleute (Jesuiten ausgeschlossen) erkämpft. Welch' ein Jubel und Dank! — Die nächsten Monate brachten bereits die schriftlichen Verhandlungen wegen Uebergabe der Töchter Schule und Eröffnung des Pensionats in Schweidnitz. Die achtzigjährige Oberin des Breslauer Konvents, Mater Ursula Herrmann, war mit 42 Schwestern am 21. Oktober von Marseille in Südfrankreich zurückgekehrt, um von ihrem alten Arbeitsfelde wieder Besitz zu nehmen. Am Tage vorher war die Feier der Inthronisation des neuernannten Fürstbischofs von Breslau, Georg Kopp, in der Breslauer Kathedrale vollzogen worden. — Für die Rückkehr nach dem Schweidnitzer Kloster wurde erst am 3. Dezember die ministerielle Erlaubnis unterzeichnet, und dadurch die Niederlassung der Ursulinen zum Zwecke der Erziehung der weiblichen Jugend in einer höheren Töchter Schule genehmigt. Einige Tage später traf auch von Breslau die Meldung ein, daß den Mietern der Klosterräume gekündigt werden solle. Das kommende Osterfest wurde dadurch in der Tat der Auferstehungsmorgen nach dem Karfreitagsschmerz des Abschieds vom Jahre 1877. Am 12. April 1888 trafen die ersten heimkehrenden Schwestern aus den österreichischen Niederlassungen in Schweidnitz unter Führung der Skaltzer Oberin Mater Franziska ein. Schon in Freiburg und Königszell wurden die Schwestern durch frühere Schülerinnen und treue Freunde mit reichen Blumenpenden und herz-

lichen Segenswünschen willkommen geheißen. In Schweidnitz harrete der Heimkehrenden ein ungeahnter großartiger Empfang. Eine dichtgedrängte, freudig grüßende Menge und eine Deputation der angesehensten Katholiken boten den Willkommensgruß in der Heimat. Unter jubelnden Zurufen und dem Geläut der Glocken fuhrn die Ordensfrauen bis zur Klosterkirche, wo Stadtpfarrer und Kurator des Klosters, Simon, Präsentor Schirbke und andere geistliche Herren die Schwestern im alten Heim willkommen hießen. Herr Stadtpfarrer gab in einer kraftvollen Ansprache seiner Freude Ausdruck, die Schwestern wieder in der Kirche begrüßen zu dürfen. Er verglich die Wiederherstellung des Klosters mit der des Tempels im alten Bunde und dankte auch den Katholiken von Schweidnitz für ihre Glaubensstreue und die echt christliche Erziehung ihrer Kinder während des Kulturkampfes. Die kirchliche Feier schloß mit einem freudigen Te Deum laudamus! Kirche und Kloster waren durch Schweidnitzer Bürger festlich geschmückt worden. Danach war die Begrüßung im Sprachzimmer, wo wiederum, wie beim Abschied im Jahre 1877, Justizrat Herold als Vertreter der Schweidnitzer Katholiken den herzlichen Willkommengruß bot. Damen der Stadt und Freunde des Klosters hatten den Schwestern noch eine besondere Überraschung bereitet durch reichlich gespendete Liebesgaben an Lebensmitteln, Haus- und Küchengeräten, die im großen Speisesaale aufgebaut waren. In den Augen aller glänzten Tränen der Freude des Wiedersehens und des Dankes gegen alle edlen Wohltäter. Vier Tage später, am 16. April wurde die höhere Töchterchule mit mehr als hundert Stadtschülerinnen eröffnet; auch das Pensionat erfreute sich bald einer stattlichen Zahl von Zöglingen. Die altbewährte Industrieschule, deren Anfang bis zum Jahre 1700 zurückgreift, konnte nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten auch wieder ins Leben treten, und im August des nächsten Jahres zogen in die wieder eröffnete Spielschule die Kleinsten ein. Die Genehmigung zur Wiedereröffnung des Lehrerinnenseminars wurde zwar im Frühjahr 1889 von der Regierung erteilt, aber nach kaum begonnenem Unterricht wieder mit der Begründung entzogen, daß es in Schlesien derartige Anstalten im Ueberfluß gebe. Das Schulgebäude konnte anfangs noch nicht von den eingemieteten Schulen geräumt werden, weil die Stadt erst für neue Gebäude sorgen mußte. Die Räume der landwirtschaftlichen Winterschule wurden erst im Herbst 1888 freigemacht, die Präparandie verblieb bis Ostern 1889 im Kloster, und die katholische Mädchenschule behielt die sechs Klassen im Erdgeschoß bis zum Herbst 1903. Daher fehlte es dem wachsenden Werke in Schule und Pensionat bald an Raum, und Mater Ursula, die im Dezember 1888 zur Oberin des Schweidnitzer Konvents gewählt worden war, begann

im Frühjahr 1889 unter vielen Sorgen und Opfern einen Neubau neben der Präzentorie. Das neue Gebäude schuf gesunde helle Räume für Spielschule, Industrieschule, die Badeeinrichtung mit einigen Nebenräumen und das Turnzimmer; letzteres wurde einige Jahre später zum Malsaal eingerichtet, wo Kunstarbeiten jeglicher Art mit Erfolg gepflegt werden. Die verzweigte steigende Unterrichtstätigkeit erforderte bald Zuwachs an Lehrschwestern; denn nicht alle im Auslande weilenden Lehrerinnen konnten nach Schweidnitz zurückkehren, weil die beiden österreichischen Niederlassungen mit Schule und Pensionat fortbestehen blieben. (Das Skalitzer Kloster wurde wegen der Lage in rein tschechischer Gegend im Jahre 1919 an einen Fabrikbesitzer verkauft und bis zum Sommer 1921 gänzlich geräumt, nachdem der dortige Konvent unter der bewährten Leitung von Mater Aloisia Bumbke eine neue Niederlassung in Hirschberg in Böhmen gegründet hatte. Letzterer steht gegenwärtig Mater Lucia Kager aus Schweidnitz als Oberin vor, die trotz der schwierigen Zeitverhältnisse in erfreulicher Weise Grund legt zu späterem Aufblühen der Neugründung. Die zweite Niederlassung in Prestavlk in Mähren ist durch den Eintritt tschechischer Kandidatinnen allmählich ganz tschechisch geworden.) Bald meldeten sich in Schweidnitz opferfreudige, heilsbegierige Jungfrauen aus Schlesien, Sachsen, Bayern und Württemberg zur Aufnahme in den Orden. Schon am 23. Oktober 1889 konnten nach bestandener Prüfungszeit acht Postulantinnen, (drei technische Lehrerinnen und fünf Laienschwestern) durch Herrn Stadtpfarrer Simon eingekleidet werden. Diesen folgten in den nächsten Jahren mehrere wissenschaftliche und technische Lehrerinnen. Die vorschriftsmäßige Ausbildung der Lehrschwestern war immer eine der Haupt Sorgen jeder Oberin. Die Klosterschule sollte den weltlichen Anstalten gleicher Ordnung nicht nachstehen; daher wurden nie Mühe und Opfer gescheut, den von der Regierung gestellten Forderungen gerecht zu werden.

Am 24. April 1891 beehrte Fürstbischof Dr. Kopp das Kloster mit einem zweistündigen Besuch, um dasselbe mit seinen Bewohnerinnen und deren Tätigkeit persönlich kennen zu lernen. Nach der Begrüßung und Vorstellung der Oberin und Konventualinnen war die Besichtigung des Hauses und die Begrüßung des hohen Herrn durch die im großen Saale versammelten Schülerinnen der Anstalt. Herr Präzentor Bartelmus hatte zu diesem Zwecke eine eigene Hymne komponiert. Die väterliche Liebe, Milde und Güte des hochwürdigsten Oberhirten gewann alle Herzen und sicherte dem Kloster einen treuen Helfer in allen Anliegen geistlicher und materieller Art. — Nach Ablauf der dreijährigen Amtszeit wurde Mater Ursula im Dezember 1891 wiederum zur Oberin gewählt. Die allseitig, geliebte Mutter des Hauses sollte aber nach Gottes heiligstem Willen nach

einem so sorgenvollen Leben gar bald den ewigen Frieden finden. Am 28. März 1892 verkündete das Trauergeläut der Klosterglocken, daß die große Streiterin und Dulderin nicht mehr unter den Lebenden weile. Sie war 54 Jahre im Orden als eifrige Lehrerin und in den verschiedensten Aemtern segensreich tätig gewesen und starb im 76. Lebensjahre. R. i. p. — Am 5. April wurde eine der jüngsten Professen, Sr. Aloisia Bumbke, zur Oberin gewählt und mit Altersdispens auch bestätigt. Zwölf Jahre stand sie dem Kloster in weiser Umsicht vor und sorgte für dessen weitere gedeihliche Entwicklung nach innen und außen. Die Verschönerung des Klosterkirchleins lag ihr sehr am Herzen. Schon im Herbst 1893 konnten die durch Sprünge klanglos gewordenen Glocken, Emanuel und Maria, die seit 1756 auf dem Turm hingen, durch zwei neue bronzene Glocken ersetzt werden. Ein alter Klosterfreund, Bäckermeister August Wiesner, war der großmütige Wohltäter und Gießer des neuen Geläuts. Herr Stadtpfarrer Simon vollzog die feierliche Weihe der von Albert Seittner, Breslau, gegossenen Glocken und taufte sie auf die Namen Josef und Angela. Sie wurden von der Straße aus auf den Turm gezogen. „St. Josef“, die größere Glocke, im Gewicht von 255,5 kg wurde später ein Kriegscpfer. Sie wurde am 19. Juni 1917 vom Glockenstuhle herabgenommen und durch einen wuchtigen Hammerschlag von Herrn Schmiedemeister Sawliczek zertrümmert. 1000 M hatte sie gekostet und 894,75 Mark wurde für das Glockenmetall gezahlt. Die kleinere Glocke „St. Angela“ wiegt 120 kg: sie fiel kurz nach dem Aufzuge im Herbst 1893 wegen mangelhafter Befestigung herunter und bekam dadurch einen Sprung, so daß sie im März 1896 durch eine neue Glocke ersetzt wurde. Sie trägt die Inschrift: „St. Angela, 1896 gegossen“, und die lateinischen Worte: „Fuit trahor, audite. Voco vos ad sacra, venite.“ So ruft die kleine Glocke, die nun vereinsamt auf dem Turme hängt, mahnend zum Gebete und Gottesdienst.

Im Frühjahr 1895 wurden zwei benachbarte kleine Häuser mit Garten angekauft, die im nächsten Jahre abgetragen wurden, um das dadurch gewonnene Grundstück als Spiel- und Tummelplatz für die Zöglinge zu verwenden. Eine Mauer umgrenzt den mit Linden und Birnbäumen bepflanzten Eckplatz an der Bauhofstraße. — In demselben Jahre wurde die große stilvolle Kirchenrenovation ausgeführt und zu vollster Zufriedenheit aller Sachverständigen im Herbst vollendet. Die Malerarbeiten waren Herrn Fritz Seidel übertragen worden, welcher die an ihn gestellte Aufgabe kunstgerecht löste und durch reiche Vergoldung der Frieße und Kapitäle eine prunkvolle Wirkung erzielte. Die Kosten hierfür beliefen sich auf 900 Mark. Für den Hochaltar schuf Historien- und Kirchenmaler Professor Hieron Richter aus Glas ein neues Altarblatt, welches den Patron der Klosterkirche,

St. Josef, mit dem göttlichen Kinde im Arme darstellt, umschwebt von Engeln im Glorienschein des Himmels. Der Petersdom zu seinen Füßen kennzeichnet ihn als Schutzpatron der katholischen Kirche. Rechts unten kniet der hl. Augustinus als Regelvater des Ursulinenordens, und links die hl. Angela als Stifterin desselben. Für das Ölgemälde wurden 1500 Mark gezahlt. Den nach alten Mustern kunstvoll geschnitzten Barockrahmen des Altarbildes lieferte Herr Reckzügel für 1000 Mark. Die Vergoldung desselben, wie auch des neuen Tabernakels und andere Staffierungen an Kanzel, Figuren und Schnitzwerk waren die Arbeit von Herrn Krachwitz, Frankenstein



Innenansicht der Kirche

(1055,50 M). — Die alte ausgetretene Sandsteinpflasterung der Kirche wurde durch ein freundliches Fliesenpflaster ersetzt. Diese Arbeit hat Herr Maurermeister Grunwald in bewährter Güte ausführen lassen. Die schwere Sandsteinplatte, welche die Gruft verschloß, wurde durch einen schiebbaren Gruftdeckel ersetzt. Die Pflasterung der Kirche kostete 2400 Mark. Die Renovierung der vier hohen Kirchenfenster übernahm Herr Glasermeister Tschöpe für 220 M. — Während dieser

Arbeiten war die Kirche für den öffentlichen Gottesdienst gesperrt; für die Hausbewohner war derselbe bis Mitte Oktober im Bethore der Schwestern. Als am Feste der hl. Ursula der erste feierliche Gottesdienst in der Kirche abgehalten wurde, glich das im Sonnenschein von Gold strahlende traute Kirchlein einem Borort des Himmels, und das „Benedictus qui venit“ nach der hl. Wandlung klang süß wie himmlischer Lobgesang. Möge es Gott all' den großen und vielen kleinen Wohltätern mit ewigen Gütern vergelten, was sie durch ihr Scherflein zur Zierde seines Hauses beigetragen haben! — Jetzt und in den folgenden Jahren wurde noch manch notwendiges Stück an Altargerät, Paramenten oder sonstigen Ausstattungssachen von edlen Wohltätern großmütig gespendet, oder auch von den Ordensfrauen selbst angefertigt. Die besten Kirchensachen waren doch nach Oesterreich mitgenommen worden und blieben dort; so mußte das Schweidnitzer Kirchlein neu ausgestattet werden. Zwölf große versilberte Altarleuchter mit passenden Segensleuchtern wurden damals für 366,50 Mark angeschafft, ebenso ein heller Festtagsteppich für den Hochaltar (130 M) und zwei ähnliche kleinere für die Seitenaltäre (46 M). Zehn Jahre später wurden durch Opfergaben früherer Zöglinge der große im Fliesenmuster des Presbyteriums gestickte Festteppich und die beiden Teppiche für die Seitenaltäre gearbeitet und am Feste der hl. Ursula 1909 zum erstenmale aufgelegt.

Das Jahr 1897 brachte dem Kloster einen schweren Verlust durch den unerwartet schnellen Tod seines Kurators, Herrn Kanonikus Simon, welcher auf seiner Erholungsreise erkrankte und am 22. Juli im Krankenhause der Barmherzigen Brüder in Wien starb. Seine irdischen Überreste wurden nach Schweidnitz überführt und seinem Wunsche gemäß in der Gruft beim Herz-Jesu-Altar zur letzten Ruhe bestattet. Er ruhe in Frieden! — In demselben Jahre wurde in der Breslauer Diözese durch Eminenz Kardinal Kopp das Ewige Gebet angeordnet, welches seitdem ununterbrochen abwechselnd in allen Kirchen und Kapellen unseres Bistums Tag und Nacht gehalten wird. Am 14. September war die erste Diözesananbetung in der Klosterkirche. — Um diese Zeit schenkte ein alter Klosterfreund, Leutnant Fischer aus Langenöls, eine Münchener Statue unserer lieben Frau von Lourdes, welche in der Nische des früheren Angela-Altars zur Verehrung aufgestellt wurde. Hier stand seit 1885 eine ähnliche Statue aus Wien, welche nun ihren Platz in der Lourdes-Grotte des Gartens fand.

Im Jahre 1898 wurde auch im Schwesternchore eine gründliche Renovation vorgenommen. Die neun Deckengemälde desselben, welche der Abt von Grüssau Benedikt Seidel, ein Schweidnitzer, vor ungefähr 150 Jahren malen ließ, waren schadhast geworden. Acht

davon wurden von Malermeister Seidel gänzlich erneuert; dann wurde die Arbeit unterbrochen, so daß das Bild von der Anbetung Jesu durch die Weisen aus dem Morgenlande noch jetzt das ursprüngliche Freskogemälde ist. Der frühere Barockaltar des Chores wurde im Jahre 1877 mit nach Skalitz genommen und dort als Hochaltar in der neuen Klosterkapelle als teures Andenken an Schweidnitz aufgestellt. Sein Titelbild, ein altes gutes Ölgemälde der schmerzhaften Mutter, welches im Jahre 1700 von den ersten Schwestern nach Schweidnitz gebracht worden war, nahm man auch mit. Im Chore zu Schweidnitz verblieb nur eine Kopie desselben. Der Skalitzer Altar wurde beim Umzuge nach Hirschberg in Böhmen (1920) mit nach dort genommen und befindet sich jetzt, nachdem er in seiner ursprünglichen Schönheit in Weiß-Gold wieder hergestellt worden war, in der Kapelle des neuerbauten Klosters. Leider mußte der Altaraufbau wegen des niedrigen Raumes gekürzt werden. Für das Schweidnitzer Bethor fertigte Herr Reckzügel einen neuen, fein geschnitzten Aufsatz mit Tabernakel, der mit Tischler- und Staffiererarbeit 565,10 Mark kostete.

13. 200 jähriges Jubiläum

Bauten, Filialen, Neuanschaffungen usw.

Alle diese Renovationen innen und außen waren die große entferntere Vorbereitung auf das Jubelfest des 200jährigen Bestehens der Schweidnitzer Niederlassung und ihrer so segensreichen Tätigkeit. Unter großer Anteilnahme aller Wohlgesinnten wurde dasselbe in Anwesenheit vieler früherer Zöglinge am 11. September 1900 festlich begangen. Unter den zahlreichen Festgeschenken müssen einige wertvolle Gaben zur Zierde des Gotteshauses, besonders erwähnt werden. Frühere Pensionärinnen bekundeten ihre Dankbarkeit durch Stiftung der neuen Seitenaltäre. Die vorher sehr einfachen Altäre des hl. Johannes von Nepomuk und des hl. Antonius wurden durch Bildhauer Thamm aus Landeck erneuert. Die alten in Holz geschnitzten Statuen wurden nach kleinen Verbesserungen neu staffiert; der Altartisch, das geschnittene Antependium und der reich geschnittene Aufsatz mit Nische und den Engelsgestalten rechts und links sind neue Arbeit. Für die Seitenaltäre wurden aus derselben Sammlung auch zwei Teppiche gekauft. Die Stadtschülerinnen und Damen von Schweidnitz stifteten den neuen Kronleuchter, (früher war nur ein achtarmiger vorhanden, ein Geschenk des Schweidnitzer Magistrats zum goldenen Jubiläum von Mater Theresia Sagner im Jahre 1864) der später für elektrische Beleuchtung umgearbeitet wurde, und die dreiarmigen Wandleuchter an der Kommunionbank. Zwei davon sind die Festgabe von Herrn Justizrat Gröger.

Ende April 1901 weilte unser hochwürdigster Herr Kardinal Kopp einige Tage in Schweidnitz und Umgegend zur Spendung der hl. Firmung und machte am 30. April auch dem Ursulinenkloster einen offiziellen Besuch. Das war für alle ein Festtag erster Ordnung. In jener Zeit begannen auch mit Eminenz die Verhandlungen wegen der Erwerbung eines Erholungsheims für kränkliche Schwestern, welche aber erst 1908 durch Ankauf eines Grundstücks der Oberweistritzer Pfarrwidmut verwirklicht werden konnten. Dort errichtete Maurermeister Grunwald das bekannte Haus „St. Ursula“, das am 12. Juli 1909 nach feierlicher Weihe seiner Bestimmung übergeben wurde. Um dem Heime Einkünfte zu verschaffen und das stark besuchte Schweidnitzer Pensionat zu entlasten, wurde im Juni 1912 mit obrigkeitlicher Erlaubnis die Haushaltungsschule nach dort verlegt. — Noch weiter griffen die Schweidnitzer Ursulinen in ihrer Tätigkeit i. J. 1913 durch Gründung einer Niederlassung in Nordamerika, die auf Bitten amerikanischer Bischöfe um Lehrschwestern für die Pfarrschulen zustande kam. Gegenwärtig besitzen dieselben zwei Stationen in Westkanada, Vibank und Odessa in der Provinz Saskatschewan, mit Pensionat und Unterricht an englischen Schulen.

Nicht unerwähnt darf die große bauliche Veränderung vom Jahre 1907/08 bleiben. Der alte Dachstuhl des Klausurgebäudes war teilweise so wurmstichig geworden, daß ein Teil des Dachgesimses an der Gartenseite zum großen Schrecken der Hausbewohner mit Donnergepolter herabstürzte. Glücklicherweise geschah dies in der Nacht und daher ohne Unglücksfall. Die Erneuerung des Dachstuhls legte den alten Gedanken nahe, dem nur zweistöckigen Gebäude mit seinen starken Mauern und sicheren Fundamenten noch ein drittes Stockwerk aufzubauen, um notwendige Räume zu schaffen. Der Ausbau eines dritten Stockwerks an der Straßenfront wurde jedoch vom Konservator nicht gestattet, weil sonst das Äußere der alten Klosterfront, wie es seit 1756 bestand, wesentlich verändert worden wäre. Deshalb wurden die Mansarden mit hochgelegenen Fenstern genehmigt. Dadurch wurden elf neue Zellen für Schwestern gewonnen. Die Gartenfront erhielt ein drittes Stockwerk mit zwei großen Sälen und hohen Fenstern, wodurch ein stattlicher Zeichensaal, ein hoher, luftiger Schlafsaal und ein Konferenzzimmer mit Lehrerinnenbibliothek geschaffen wurden. Der Dachstuhl des Kirchendachs wurde auch einer gründlichen Reparatur unterworfen und neu gedeckt. Gleichzeitig wurde in der Kirche, wie auch für Pensionat und Schule, die elektrische Lichtanlage gemacht, die gegen 5000 M kostete. Nur durch die väterliche Güte und großmütige Hilfe von Kardinal Kopp war der Bau möglich geworden. Gott segne es ihm in der Ewigkeit! — Die Gesamtbaukosten nebst Ausstattung des Zeichensaales betrugen 53 976,51 Mk.

Eine freudige Ueberraschung brachte den Kirchenbesuchern das Weihnachtsfest 1907. Am St. Johannisaltar zog eine schöne Krippendarstellung die Blicke aller auf sich und übt seitdem alljährlich in der Weihnachtszeit eine große Anziehungskraft auf jung und alt aus; sie versetzt in kindlich frohe Weihnachtsstimmung, wenn vom Chore die lieblichen Weihnachtslieder erklingen. Die kleinere Krippe von Wachsfiguren, welche sonst immer im Schwesternchore von den Kindern besucht werden konnte, war ihnen seit dem Umbau 1907 nicht mehr zugänglich, weil auf bischöfliche Anordnung das Chor als Klau-



Ursulinenkloster von Schweidnitz.

für durch eine dünne Wand vom Durchgange getrennt wurde. Daher war die eifrige Pensionatsvorsteherin Mater Alfonsa Jäckel darauf bedacht, eine größere Krippe für die Kirche zur Freude der Kinder anzuschaffen. Es gelang ihr durch Spenden guter Freunde die Summe von 800 M zusammenzubringen. Das reichte hin, die neue aus Düsseldorf bezogene Krippendarstellung mit 28 Figuren nebst allen Nebenauslagen zu bezahlen. — Die alte Kirchenchronik erwähnt, daß schon vor 200 Jahren in der früheren kleinen Kirche alljährlich eine Weihnachtskrippe aufgestellt wurde.

Im November 1913 wurde der Fußboden der Kirche zur Freude der Kirchgänger mit dunkelroten Kokosläusern belegt. Der breite Läufer des Hauptganges ist ein Geschenk von Herrn Kaufmann Albert Langer sen.

Das Jahr 1914 brachte uns mit dem Kriege zuerst viel patriotische Begeisterung, dann bange Ahnungen, getäuschte Hoffnungen und viel Entbehrungen bei steigender Not, aber auch steter Hilfsbereitschaft. Als es galt, Opfer fürs teure Vaterland zu bringen, waren die Ursulinen nicht die Letzten. Auch die Kirche brachte ihre Opfer an Metall jeglicher Art. Beim Umbau der Orgel i. J. 1916 wurden die zinnernen Orgelpfeifen geopfert, und wenige Monate später folgte ihnen die größere der beiden Klosterglocken; die kleine entging demselben Schicksal nur mit Not. — Jetzt leben wir der frohen Hoffnung, daß zur Feier des Tages, an dem vor 225 Jahren die ersten Ursulinen zur Gründung des Klosters nach Schweidnitz kamen, eine neue St. Josefsglocke zur Jubiläumsfeier rufen wird, welche im Vertrauen auf die großmütige Hilfe der früheren Zöglinge und Freunde des Klosters bereits bei Glockengießer Oktav Winter, Braunau i. d. Tschechoslowakei, in Auftrag gegeben worden ist. **Die neue Glocke soll ein tönendes Denkmal der Liebe und Dankbarkeit der Ursulinenzöglinge werden!** Sie soll auch wieder den Namen unseres Kirchen- und Hauspatrons tragen; sein Bildnis und die Inschrift der geopfertten Glocke werden sie zieren: „In omnem terram exivit sonus eorum, et in fines orbis terrae verba eorum. Ps. 18, 5. — In alle Lande geht aus ihr Schall, und bis zum Ende des Erdkreises ihre Worte.“

An den Krieg erinnert auch der im Jahre 1917 errichtete Kreuzweg als eine Kriegsopfergabe vieler Wohltäter. Er wurde von Münchener Künstlern verfertigt und am 2. Sonntag nach Ostern, den 22. April 1917, von dem hochwürdigen Franziskanerpater Cherubin feierlich geweiht. Seitdem wird an den Fastensonntagen beim Nachmittagsgottesdienste immer die beim Volke so beliebte Kreuzwegandacht öffentlich gehalten. — Für die Ordensfrauen und die übrigen Hausbewohner bestand schon immer ein Kreuzweg im Bethore der Schwestern, der bereits am 10. Dezember 1772 kanonisch errichtet wurde, aber nach mehr als hundert Jahren durch neue Stationsbilder ersetzt und durch Herrn Stadtpfarrer Simon am 15. Februar 1889 auch neu geweiht wurde. Der kleine Kreuzweg auf dem Orgelchore erhielt am 19. Juni 1890 durch denselben Priester die vorgeschriebene Weihe.

Nach beendetem Kriege wurde den Ursulinen die Gründung einer zweiten Filiale mit Pensionat und Haushaltungsschule dadurch ermöglicht, daß die damalige tatkräftige Oberin Mater Ludovica Eko-

wronek, das Ferdinandsbad in Ziegenhals käuflich erwarb. Die neue Anstalt wurde Marienfried genannt.

Als kirchliche Veränderung der letzten Jahre bleibt noch zu erwähnen, daß Herr Präsentor Tinschert als Gründer (1909) und Präses der Marianischen Kongregation für Klosterschülerinnen, derselben einen Kongregationsaltar schuf. Die Statue des hl. Johannes von Nepomuk wurde aus diesem Grunde mit bischöflicher Erlaubnis vom rechten Seitenaltar herabgenommen und auf eine Konsole unter dem



Konviktsdirektor Emanuel Tinschert. Präsentor 1909–1922.

Musikchore in die Nähe der Beichtstühle gestellt. Eine von Bildhauer Wittig, Neurode, geschnitzte Figur der Rosenkranzkönigin wurde als Patronin der Kongregation im Mai 1922 auf den Johannesaltar erhoben und feierlich geweiht.

Halten wir zum Schlusse noch einen Rundblick durch das Gotteshaus, so fallen uns an der rechten Seite zwei große gute Ölgemälde in einfachem Barockrahmen auf, welche die beiden großen Kirchenlehrer des Abendlandes, St. Augustinus und St. Ambrosius dar-

stellen. Die Tradition nennt als ihren Meister den schlesischen Raffael, Michael Willmann; leider ist keinerlei Aufzeichnung über ihren Ursprung zu finden. Daher liegt die Annahme nahe, daß sie das Geschenk eines Grüssauer Abtes sind und von einem der Grüssauer Maler stammen. — Die Herz-Jesu-Statue auf der Konsole zwischen den eben genannten Gemälden wurde i. J. 1886 aus München bezogen und aus dem Ertrage einer Sammlung bezahlt. — An der linken Wandfläche erblicken wir rechts von der Kanzel über dem durch ein schmiedeeisernes Gitter abgeschlossenen Kommunionfenster, das zum Bethore führt, ein gutes Barockbild der hl. Thekla, Patronin gegen Feuersgefahr, auch von unbekannter Hand, und links von der Kanzel ein neueres Gemälde, die Stifterin des Ursulinenordens, St. Angela, darstellend. Viele wertvolle Barockbilder aus Kirche und Kloster sind durch den Kulturkampf in die österreichischen Niederlassungen gekommen. Zwei alte minderwertige Gemälde befinden sich noch in der Nähe der Kirchthür: rechts, der Tod der hl. Ursula, die vom Pfeile getroffen sterbend zusammenbricht, links, über der Sakristeitür, Jesus am Ölberge. Wenn ein Fremder in der Kirche Umschau hält, fällt ihm auch das reich vergoldete Schnitzwerk am Kanzell des geräumigen Orgelchores, der beiden kleinen Seitenchöre und der beiden zur Klausur führenden Fenster auf, welches den Raum in ungefähr 90 cm Höhe abschließt, wie es in den Klosterkirchen nach kirchlicher Vorschrift sein soll.

Wenden wir unseren Blick endlich nach unten, so gewahren wir in der Mitte des Hauptganges den durch einen Metallrand gekennzeichneten Gruftdeckel, der beim Oeffnen auf Schienen seitwärts geschoben werden kann. Darunter liegt die Treppe, welche in einen stillen, heiligen, heimlichen Raum führt. Wir sind im Reiche der Verstorbenen. Die Särge der verstorbenen Ordensfrauen stehen wohlvermauert in Katakomben; nur eine kleine zinnerne Tafel verrät, wessen Gebeine der einstigen Auferstehung dort entgegenschlummern. Arbeiterinnen im Weinberge des Herrn waren sie alle, ob sie mit Gaben des Geistes oder durch den ständigen Liebesdienst körperlicher Arbeit zum Wohle der anvertrauten Jugend gewirkt haben. Selige Leiber, die in der Nähe des Tabernakels ruhen dürfen! Ihr ruhet in Frieden. — Die Gruft wird seit Erbauung der Kirche benützt; als erste Verstorbene wurde Schwester Juliana Hoffmann i. J. 1769 hier beigesetzt. Die vorher benützte Gruft befindet sich unter der jetzigen Sakristei; in ihr ruhen die von 1720 bis 1764 verstorbenen 24 Ursulinen und eine Kandidatin, welche kurz vor ihrer Einkleidung schwer erkrankte und starb. Sie hieß Anna Maria Dirschmid und stammte aus dem Gläzischen, wie die Chronik berich-

tet. Weil sie es selbst wünschte, wurde sie als Novizin eingekleidet und in der Klostergruft bestattet. Das war kurz nach dem siebenjährigen Kriege, am 25. Juni 1763.

Wir nehmen Abschied von der Ruhestätte der Dahingeshiedenen und lassen vor unserem Geistesauge andere Bilder aus dem Reiche der Lebenden vorüberziehen. Welch' ergreifende Szenen können sich uns da vorstellen! Herzerhebende, weihervolle Stunden der Andacht haben Abertausende hier erlebt. Denken wir an die Tage der feierlichen Erstkommunion der Klosterschülerinnen, oder an die ergreifende Opferhandlung, wo geistliche Bräute in Myrtenkranz und Schleier zum Altare traten, um ihr Leben Gott zu weihen, oder um nach bestandener Prüfungszeit des Noviziats sich durch Ablegung der ewigen Gelübde für immer zum Opferleben im Ordensstande zu verpflichten! Mancher Gottesbraut war es auch vergönnt, nach fünfzig Jahren treu erfüllter Pflichten zur Erneuerung und Bekräftigung ihrer Gelübde wieder vor dem Altare zu erscheinen und hier als Sinnbild der einstigen Siegeskrone eine goldene Myrtenkrone zu empfangen. (Nebenbei gesagt, ist es eine interessante Tatsache, daß von den 72 Ordensfrauen des Schweidnitzer Klosters, die in der Zeit von 1700—1800 hier eingekleidet worden sind, 25 ihr goldenes Ordensjubiläum feiern konnten, und sechs davon sogar länger als 60 Jahre in Klausur lebten. Mater Gloriana v. Mickusch, die im Jahre 1808 als Oberin nach 18-jähriger Amtstätigkeit starb, hatte schon am 3. Oktober 1740 das Ordenskleid angelegt; sie war die lebendige Hauschronik, die von der Angst und Not der schweren Kriegsjahre den jüngeren Schwestern viel erzählen konnte.) Denken wir auch an den Kreislauf der kirchlichen Festtage, welche die Herzen der frommen Kirchenbesucher immer wieder höher schlagen lassen, wenn brausender Orgelklang und Festgesänge zum Preise des Allerhöchsten bei feierlichem Gottesdienst das Kirchlein erfüllen. Wie oft wurde der Same des göttlichen Wortes in die Herzen christlicher Zuhörer hier ausgestreut, Worte der Belehrung, Ermahnung, Warnung, sei es von der Kanzel herab, oder im stillen verborgenen Winkel am Richterstuhl der Buße. Vergessen wir nicht die tiefen Weihestunden an der Kommunionbank oder bei stiller Anbetung des Allerheiligsten! Wie manches angstvoll zitternde Herz hat hier Ruhe und Kraft gefunden zu erfolgreichem Kampfe, hat sich durchgerungen zu einem in Gott gefestigten Leben. — Denken wir auch an die erhabene Feier des ersten hl. Messopfers eines neugeweihten Priesters, wie es die Chronik zu wiederholten Malen berichtet. Ein solcher Tag war der 2. Juli 1912, an dem Neopresbyter August Hubner aus Reife seiner im Kloster weilenden Schwester (Sr.

Mechthildis) zu Liebe mit Eltern und Verwandten nach Schweidnitz kam, um hier seine Primiz zu feiern. Ein ähnlicher Fall wiederholte sich am Feste Kreuzerhöhung, dem 14. September 1921, wo ein neuemeihter Benediktiner aus Grüssau, Pater Nothkerus Donath, als Bruder von Sr. Walburgis, sein erstes hochfeierliches Messopfer darbrachte. — Von all' dem weiß die Kirchenchronik viel zu berichten. Kirche und Kloster waren für Schweidnitz seit 225 Jahren eine Stätte des Segens. Liebe und Wohlwollen der Schweidnitzer gegen die ihnen nur Gutes erweisenden Ordensfrauen leuchten auf allen Blättern der Klosterannalen durch. Wohl hat es auch immer Widersacher gegeben, doch dürfen diese keinem guten Werke fehlen. Unverdrossen werden die Ursulinen in Gegenliebe und Dankbarkeit auch in Zukunft zum Wohle aller ihnen anvertrauten Kinder tätig sein, wie auch all' jener, die bei ihnen Rat, Trost und Hilfe suchen.

Alles zur größeren Ehre Gottes!



KSIEGARNIA
ANTYKWARIAT



.....

E * 103050

100, ✓

.....

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
im. E. Smółki w Opolu

nr inw. :

4773 S

Syg.:

4773 S

ZBIORY ŚLĄSKIE

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

4773 \$



001-004773-00-0

